

DIG *magazin*



Kultur in Israel

Intern

Reinhold Robbe Was für ein Jahr! 3

Kultur in und aus Israel

Manfred K. Nagler Das stark vergrößerte und umgestaltete Israel Museum in Jerusalem 4

Marc Wellmann Body without body 6

Tobias Ebbrecht Israelisches Gegenwartskino 8

Reinhold Robbe „Wir müssen uns vorwärtsbewegen“ Interview mit Nir de Volff 10

Peter Meves Batsheva - Gaga 11

Melanie Kiel Ein deutscher Student in Israel 13

Dr. Gesine Palmer Integration durch Literatur? 14

Zu Hause in der Fremde – Jüdisch-Israelische Kulturtage 16

Empfang / Nachruf

Präsidium der DIG bei Außenminister Dr. Westerwelle 17

Manfred Lahnstein Danke, Heinz! / Nachruf auf Heinz Striek 17

Jerusalem Foundation

Handel bringt noch mehr Wandel 18

Wechsel an der Spitze 18

Bürgermeister begrüßt „Hoffnung geben, Zukunft leben“ 18

Friede Springers Geste der Freundschaft 19

Was haben Stadtkibbuz Resheet und Café Europa gemeinsam? 19

Jerusalem Foundation in Frankfurt/Main 19

Geschichte

Knut Teske Ariel Scharon 20

Berichte aus den Arbeitsgemeinschaften

Berlin/Potsdam 15. Rabin-Gedenkkonzert begeisterte 22

Schleswig-Holstein „Ist es noch gut, für unser Land zu sterben?“ 22

Meggie Jahn Auf dem Prüfstand – Das Verhältnis der Israelis zu ihrer Armee / Rezension 23

Frankfurt Größte organisationsübergreifende Israel-Konferenz in Europa 24

Stuttgart/Mitt. Neckar „Sicherheit durch Frieden – Frieden durch Sicherheit“ 25

Berlin/Potsdam „Die Friedenskämpfer“ – Baruch Spiegel und Mansour Abu Rashid zu Gast 26

Magdeburg 160 Jahre Alte Synagoge Magdeburg / Vorstand im Amt bestätigt 27

Kassel Displaced Persons – ein Leben im Transit 28

Freiburg Thementage „Antisemitismus“ 28

Kempten-Allgäu Rosh Hashana in Kempten 29

Ostfriesland Verlegung erster Stolpersteine in Aurich 30

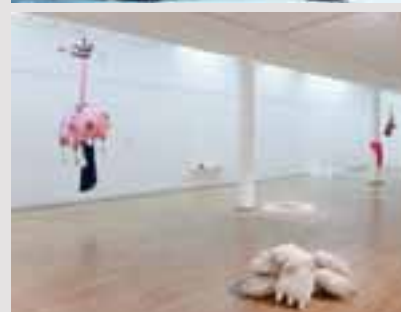
Rezension

Dr. B. Schinttholzer-Bar. Lesenswerte Sammlung 30

Junges Forum

Lukas Welz greenXchange 31

Lukas Welz Neues Jahr - neues JuFo! 31



Kultur in und aus Israel

ab S. 4

Impressum**Herausgeber:**

Deutsch-Israelische Gesellschaft (DIG)
Verantwortlich: Hildegard Radhauer
Martin-Buber-Straße 12 • 14163 Berlin
Tel.: 0 30/80 90 70 28 • Fax: 0 30/80 90 70 31
E-Mail: digberlin@onlinehome.de

Redaktion:

Dieter Ernst, Hildegard Radhauer, Knut Teske

Layout, Graphik, Satz:

OUTLINE Graphikbüro Dieter Ernst
Sternstraße 39 • 34414 Warburg
Tel.: 0 56 41/83 24 • Fax: 0 56 41/49 94
E-Mail: info@conzedruck.de

Druck & Verarbeitung:

CONZE DRUCK
Neutorstraße 3 • 34434 Borgentreich
Tel.: 0 56 43/98 02 54
E-Mail: info@conzedruck.de

Bildnachweis:

Arbeitsgemeinschaften, Jerusalem Foundation,
Martin U. K. Lengemann, Marcus Schneider,
Gadi Dagon, Michael Zapf, Kulturbüro LaRete,
Botschaft des Staates Israel, Magrit Schmidt,
Helmut Hampf, Günther Lübbers

Titel: Performance der Batsheva Dance Company
Foto: Gadi Dagon

Erscheinungsweise:

Einmal im Vierteljahr.
Der Bezugspreis des DIG *magazins* ist mit dem Mitgliedsbeitrag abgegolten. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die jeweiligen Autoren verantwortlich.

Bankverbindung:

Berliner Sparkasse
Konto-Nummer: 10 1000 91 99 • BLZ: 100 500 00

Reinhold Robbe
Präsident der
Deutsch-Israelischen Gesellschaft



Was für ein Jahr!

Wenn wir als Freunde Israels auf die vergangenen 12 Monate zurückblicken, dann tun wir dies sicher alle mit sehr gemischten Gefühlen. Dieses zurückliegende Jahr war ausgefüllt mit vielen Ereignissen. Fast jede Woche gab es auf der politischen Weltbühne Schlagzeilen, die direkt oder indirekt mit Israel zu tun hatten. Ob es die überwiegend friedlichen Revolutionen in Tunesien, Ägypten sowie der gewaltsame Aufstand in Libyen waren oder der Bürgerkrieg in Syrien: stets spielt die bange Frage nach den Auswirkungen auf Israel eine entscheidende Rolle. Auch die sich immer mehr zuspitzende Lage im Iran oder die Verstimmungen zwischen der Türkei und Israel bereiten allen Beobachtern der Szene im Nahen Osten allergrößte Sorgen. Dann der zunächst hinausgezögerte Versuch der palästinensischen Autonomiegebiete, Vollmitglied der UNO zu werden und der geglückte Einzug in die UN-Organisation UNESCO sorgten weltweit für Aufsehen und Aufregung.

Aber es gab auch Positives zu vermelden. Dazu gehört in erster Linie die Freilassung von Gilad Schalit. Fast fünfeinhalb Jahre nach seiner Entführung durch palästinensische Terroristen konnte seine Familie ihn wieder in die Arme schließen. Dass diese Freilassung möglich wurde, ist auch dem deutschen Bundesnachrichtendienst zu verdanken, der sich seit vielen Jahren um die Befreiung des jungen Soldaten bemüht hatte. Ich bin persönlich davon besonders berührt, da ich vor etwa einem Jahr Gelegenheit hatte, mit den Eltern von Gilad Schalit in Jerusalem zu sprechen. Es grenzt an ein Wunder, dass die Familie Schalit in diesem Jahr wieder glücklich um den Chanukka-Leuchter vereint ist.

Aber auch für unsere DIG war dieses Jahr ein bedeutsames und erfolgreiches zugleich. Wir blicken zurück auf zahlreiche Aktivitäten der Arbeitsgemeinschaften. Ich hatte Gelegenheit, bei etlichen Veranstaltungen und Jubiläen dabei zu sein, beispielsweise in Baden-Baden und Augsburg, aber auch in Mainz, Bonn, Hannover und Aurich. Für mich war es wunderbar vor Ort miterleben zu dürfen, wie lebendig, kreativ und engagiert unsere Freundinnen und Freunde sind. Deshalb an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank an alle Verantwortlichen in den Arbeitsgemeinschaften, im Präsidium und in unserer Geschäftsstelle für die großartige Arbeit, die fast ausnahmslos ehrenamtlich geleistet wird.

Und schließlich dürfen wir in unserer DIG mit einem guten Gefühl in die Zukunft blicken. Nach einigen Versuchen in der Vergangenheit ist es nunmehr endlich gelungen, ab nächstem Jahr eine finanzielle Zuwendung aus dem Bundeshaushalt zu bekommen. Der Deutsche Bundestag hat beschlossen, uns eine institutionelle Förderung für unsere Arbeit in Höhe von 100.000 Euro jährlich zu gewähren. Vor dem Hintergrund eines recht hohen strukturellen Defizits können wir zwar noch keine großen neuen Projekte entwickeln, aber diese Unterstützung des Bundes sorgt dafür, dass unsere DIG jetzt auf einer verlässlichen und sicheren Basis steht. Deshalb ist insbesondere unseren Bundestagsabgeordneten im Haushaltsausschuss zu danken für deren beispielhafte Solidarität.

Ihnen allen, liebe Freundinnen und Freunde in der DIG, wünsche ich ein in jeder Hinsicht gutes neues Jahr!

Ihr Reinhold Robbe

Eine Reise wert: Das stark vergrößerte und umgestaltete Israel Museum in Jerusalem

Von Manfred K. Nagler

Drei Jahre lang konnten nur das fast einen Hektar große Modell der Stadt Jerusalem aus der Zeit des Herodes und der markante Schrein des Buches mit den berühmten Schriftrollen aus Qumran beachtet werden. Seit Sommer 2010 ist auch der Hauptteil des Museums wieder zugänglich. Hundert Millionen Dollar wurden ausgegeben. Die Ausstellungsfläche wurde verdoppelt. Von Außen ist das nicht zu sehen, denn die Architekten ließen tief in den Fels graben. So blieb der Charakter eines mediterranen Dorfes am Hang eines Hügels erhalten.

erleichtert dem Besucher die Schwerpunktbildung, vernachlässigt aber nicht die vielfältigen Berührungspunkte zwischen ihnen. Ihre Herausstellung ist Teil der neuen Gesamtkonzeption. Wie überhaupt die Hallen des Museums die Vielseitigkeit und gegenseitige Befruchtung der verschiedenen vorderasiatischen Völker und Kulturen eindrucksvoll illustrieren und ein einziges Aufbegehren gegen Ab- und Ausgrenzung darstellen.

Der umfangreiche Sammlungsbereich „Jewish Art and Life“ bietet erstaunliche Einblicke in die reiche religiöse und säkulare

Die Vorzüge der Neugestaltung kommen im Sammlungsbereich „Archaeology“ besonders zur Geltung. Das Museum verfügt über den weltweit größten Bestand an archäologischen Funden aus der Region des antiken Israel (des „Landes“) und darüber hinaus viele Kulturzeugnisse aus angrenzenden Gebieten. Wir erinnern uns an das Gefühl der Überwältigung und Ohnmacht angesichts der Vielzahl der Objekte und des Mangels an Orientierungshilfen bei früheren Besuchen. Heute ist eine klare Linie zu erkennen. Gezeichnet wird eine Chronologie des Landes, von prähistorischen Zeiten bis zum Ende der osmanischen Herrschaft (1917).

Einzigartige und oft wunderschöne Stücke belegen das hohe künstlerische Niveau und die große historische Bedeutung der Völker des Landes. Darüber aufgeklärt wird man nicht nur durch die knappe, aber klare Einzelbeschriftung der Objekte, sondern vor allem auch durch ganz hervorragend formulierte, wissenschaftlich fundierte Schrifttafeln (in Hebräisch, Arabisch und Englisch), die jede der Sektionen einleiten und innerhalb dieser zusätzlich wichtige Einzelthemen erläutern.

Am Beginn dieser Zeitreise der materiellen Kultur steht ein Superlativ, das älteste Kunstwerk der Menschheit, eine weibliche Figur aus Vulkangestein, 233.000 Jahre alt, gefunden auf dem Golan. Eine wohl nicht jedem bekannte Nachricht ganz anderer Art ist, dass Vorfahren des anatomisch modernen Menschen (*homo sapiens*), aus Afrika kommend, schon im Land waren, als die Neandertaler aus Europa einwanderten – dort war es umgekehrt. In einer anderen Sektion wird das hohe zivilisatorische Niveau der vorisraelitischen, polytheistischen Kultur Kanaans, die in der Bibel nicht gut wegkommt, überzeugend dokumentiert.

Die Selbstverpflichtung des Museums zu strenger Wissenschaftlichkeit und sein Mut zum Fortschritt gehen auch aus der Art und Weise hervor, in der die Herkunft der Israeliten erklärt wird. Vor allem israelische Archäologen und Historiker haben in den letzten Jahren die These plausibel begründet, dass sich die Israeliten erstmals um 1200 v. u. Z. aus ethnisch zunächst heterogenen, sozial benachteiligten Randgruppen der kanaanäischen Stadtstaaten entwickelten, die



Blick von der Carter Promenade auf den Eingangs-Pavillon des renovierten Israel Museums mit der Plastik *Cubi VI* (1963) von David Smith im Vordergrund

Vorbei die Zeit der ermüdenden Fülle, der wenig systematischen Anordnung der Objekte, der lieblosen Beschriftung, der bedrückenden, verstaubten Enge im Innern. In großen, hellen Räumen werden weniger, aber mit Bedacht ausgewählte Kulturschätze dargeboten. Die klare Unterscheidung in drei Sammlungsbereiche

Kultur jüdischer Gemeinschaften weltweit, vom Mittelalter bis heute. Der Sammlungsbereich „Fine Arts“ reflektiert die weitreichende, interdisziplinäre Ausrichtung des Museums. Mit Werken aus allen Perioden und Weltgegenden, darunter auch der modernen israelischen Kunst, ist sie heute die umfassendste Kunstsammlung in Israel.



Ost-Ansicht des renovierten Israel Museums in der Dämmerung

sich in das weitgehend noch unbesiedelte westjordanische Bergland zurückgezogen hatten. Viele Forscher haben sich dieser Sichtweise inzwischen angeschlossen. Im Museumstext heißt es dann auch: „While the biblical story of the Exodus relates that the Israelites came from Egypt, many archaeologists believe that they actually originated in the Land“. Zu sehen sind die noch wenig kunstfertigen Keramiken dieser ersten, halbnomadisch lebenden Israeliten und ein Modell ihrer kleinen, einfachen Bergsiedlungen.

In einer anderen Wissenschaftsdebatte bleibt das Museum dagegen konservativ: Auch die Existenz des „vereinigten Königreichs“ unter David und Salomon im 10. Jh. v. u. Z. wird von denselben und anderen Archäologen inzwischen mit durchaus ernst zu nehmenden Argumenten in Frage gestellt. Ihnen zufolge handelt es sich um eine Rückprojektion der jüdischen Könige des 8. und 7. Jh. v. u. Z., wie sie zu allen Zeiten und in allen Regionen zur Legitimation dynastischer Ansprüche vorkam. Das Museum konzediert, dass bisher keine archäologischen

Belege für David und Salomon, auch nicht für dessen Tempel in Jerusalem, gefunden werden konnten. Es bleibt gleichwohl bei der biblischen Version und kann sich dabei auf ein weiteres Sensationsstück der Ausstellung beziehen, das Original einer Steininschrift aus dem 9. Jh. v.

u. Z., das in Dan gefunden wurde. In ihr feiert Hazael, der König von Haram (Damaskus) seinen Sieg über Ahaziah, den König von Juda, „aus dem Hause David“.

In einem ebenfalls hochinteressanten Abschnitt geht es um die allmähliche Herausbildung des Glaubens an den e i n



Großzügig gestaltete Ausstellungsräume prägen das Bild des Israel Museums.

en Gott (Monotheismus), die sich über viele Jahrhunderte erstreckte und in der Zeit des ersten Tempels, also vor dem babylonischen Exil, keineswegs schon abgeschlossen war. Aus dieser Periode stammen die Rekonstruktion des einzigen erhaltenen jüdischen („heidnischen“) Heiligtums in Arad aus dem 8. Jh. v. u. Z. und eine Reihe von teilweise kunstvollen Kultgeräten, die der Verehrung der kanaanäischen Götter in einer Zeit dienten, in der kleinere Gruppen der Israeliten ihren Kult schon auf einen Gott konzentriert hatten.

Geradezu atemberaubend sind in frühestem Hebräisch beschriebene Tonscher-

ben mit Texten, die an Formulierungen in der Bibel erinnern und die Namen biblischer Personen enthalten, aus dem 8. bis 6. Jh. v. u. Z., d. h. viele Jahrhunderte vor Qumran.

Mit großer Sorgfalt und Achtung werden auch Belege für den Einfluss anderer Kulturen auf die israelitisch-jüdische Entwicklung gezeigt, beginnend im 8. Jh. v. u. Z. mit der assyrischen, gefolgt von der ägyptischen, babylonischen, persischen und schließlich, mit Alexander, der makedonisch-hellenistischen Kultur, gegen die sich der Makkabäer-Aufstand richtete. Der Auseinandersetzung mit den Römern um die Zeitenwende, der sich anschließenden

byzantinischen, christlichen und schließlich islamischen Periode sind ebenfalls größere, sehr informative Abschnitte gewidmet. Die gesamt-kulturelle Perspektive und der Anspruch der Ausstellung, Brücken zu bauen, wird auch in der Abteilung „The Holy Land“ deutlich: In einem Raum stehen nebeneinander die Überreste einer Synagoge, einer Kirche und einer Moschee.

Wer die in Vorderasien liegenden Ursprünge und Einflussfaktoren unserer Kultur umfassender kennenlernen und besser verstehen möchte, für den dürfte das stark vergrößerte und neu gestaltete Israel Museum die ergiebigste Anlaufstelle weltweit sein. ■

Body without Body

Körperbilder in der zeitgenössischen israelischen Skulptur
Georg-Kolbe-Museum, Berlin 27. November 2011 bis 19. Februar 2012

Von Marc Wellmann

Das von dem israelischen Künstler und Kurator Liav Kizrahi entwickelte Ausstellungskonzept bezieht sich auf den historischen und topographischen Kontext des Georg-Kolbe-Museums. Die Institution im Berliner Westend nahe des

ertradition Deutschlands geprägt. Gegen die „Fetischisierung des Körpers“, so Liav Mizrahi, in der deutschen Kunst der 1920er bis 1940er Jahre zeigen nun dort zeitgenössische israelische Künstler eine äußert gebrochene, gleichsam unsichtba-



Blick auf die Installationen im Georg-Kolbe-Museum, im Vordergrund eine Arbeit der Künstlerin Varda Getzow

Olympiastadions ist sowohl durch ihre Sammlung als auch durch die Person Georg Kolbes (1877-1947) im besonderen Maße von der figürlichen Bildhau-

re Vision des Körpers. Die Ausstellung „Body without Body“ lenkt die Aufmerksamkeit auf abstrakte Skulpturen, die vom Körper oder von den mit ihm verbun-

denen Gegenständen inspiriert wurden. Manchmal erscheint der Körper als Fragment, manchmal verschwindet er ganz. Beispielsweise im Werk von Avital Cnaani (*1978) aus Tel Aviv. „Tamar“, so der Titel ihrer Arbeit in der Ausstellung, ist sowohl ein in Israel gebräuchlicher weiblicher Vorname, wie er durch die Bibel überliefert ist, als auch die hebräische Bezeichnung für Dattel und Dattelpalme. In der durch diesen Titel aufgeworfenen Uneindeutigkeit von pflanzlichen und menschlichen Assoziationen hat Avital Cnaani ein Gebilde aus scharfkantigen Furnierplatten geschaffen, das in der Tradition der Minimal Art steht, aber von einer bis an die Grenze zur Figürlichkeit gesteigerten poetischen Ebene bereichert ist. Oder die Installation von Varda Getzow, einer größtenteils in Berlin lebenden israelischen Künstlerin, mit dem Titel „Tel“. Die Künstlerin verwendet Damenstrumpfhosen in Form einer gewaltigen Schichtung, deren Landschaftsbezug durch die unterschiedlichen Braun- und Grautöne visualisiert wird. Mit „Tel“ wird im Hebräischen ein besiedelter Hügel bzw. eine archäologische Erhebung genannt. Textilien sind für Varda Getzow ein ephemeres Speichermedium, das sich durch den Kontakt zum menschlichen Körper auflädt und dabei die Wärme, den Geruch und auch die Form des umhüllten Leibes aufnimmt. Varda Getzow verdichtete das Material zu einem gleichsam tellurischen Gebilde, das die an manchen Stellen noch sichtbare Stützkonstruktion aus Möbeln und anderen Gegenständen regelrecht unter sich begräbt. In dieser anonymisierten Masse sind Assoziatio-

Fortschritte für Deutschland



Die
Bundesregierung

Fortschritte
für Deutschland

Der Aufschwung kommt
bei den Menschen an.

Deutschland
wird Bildungsrepublik.



Neue Energie
für unser Land.

Mehr dazu in der Broschüre zur Halbzeitbilanz der Bundesregierung.



Die
Bundesregierung

Lesen Sie in der Broschüre zur Halbzeitbilanz der Bundesregierung, welche Fortschritte Deutschland in den letzten zwei Jahren gemacht hat.

www.bundesregierung.de



Gil Yefman, *Medusa*

nen an die Kleiderberge von Auschwitz kaum zu verdrängen.

Ariel Schlesinger wiederum, der nach einem längeren Berlin-Aufenthalt nun in New York lebt, transformiert Alltagsgegenstände zu seltsamen, anrührenden, mitunter surrealen Objekten. Dabei geht es ihm nicht allein um eine Kontextveränderung in der Tradition des Ready Mades, sondern um eine Übersetzung der Dinge des täglichen Gebrauchs durch intelligente Sabotageakte. Ariel Schlesinger ist ein hintergründiger Flaneur und Tüftler, der einen mitreißenden Blick für Nebensächlichkeiten entwickelt hat. Man merkt den Objekten den Aufwand und die Sorgfalt nicht an, mit denen der Künstler sie geschaffen hat. Die beiden sanft gebogenen Neonröhren bei „Ohne Titel (Neon)“ von 2007 formen sich zu einer geradezu menschlichen Geste der Intimität ohne ihren Dingcharakter einzubüßen.

Schließlich sei noch die Strick-Kunst Gil Yefmans als Beispiel angeführt. Sie ist Ausdruck einer tiefgehenden Beschäftigung mit Fragen der Transsexualität und Geschlechteridentität. Das in mühevoller Handarbeit geknüpfte Material bildet in seiner textilen Weichheit und Flexibilität einen Filter gegenüber den zum Teil viszeralen Themen, die sowohl körperlich als auch psychisch verschränkt sind. Die große Hängeskulptur „Medusa“ zeigt ei-

nen quallenartigen Organismus, dessen Körper aus einer Ansammlung von milchtropfenden Brüsten besteht, wie sie in der antiken Ikonographie auch von Artemis-Statuen überliefert ist. Die schwarz-weißen Streifen markieren, wie auch bei anderen Arbeiten des Künstlers, einen Verweis auf Gefängniskleidung bzw. die Eingesperrtheit im eigenen Körper.

Die junge israelische Kunst, deren Protagonisten zur dritten Generation nach der Gründung des Staates Israel um 1948 gehören, weist praktisch keine figurative Bildhauerei auf. Die vorherrschende Ab-

straktion des Körpers könnte zusammenhängen mit dem biblischen Gebot: „Du sollst dir kein Bildnis machen.“ Doch gleichzeitig offenbaren diese ungreifbaren Körperbilder, wie sie in der Ausstellung „Body without Body“ zu sehen sind, aktuelle Kriegserfahrungen dieser Generation sowie den Nachhall der Shoah. Der Körper ist in diesem Sinn ein sich erinnerndes Organ, es ruft globale und lokale, private und kollektive Ereignisse ins Gedächtnis. Die Ausstellung eröffnet einen Raum für diese miteinander verschlungenen Körperbilder. ■

Beschreibungen eines Landes:

Ansichten des israelischen Gegenwartskinos

Von Tobias Ebbrecht

Anfang der 60er Jahre besuchte der Filmemacher Chris Marker Israel und brachte von dort den Film *Beschreibung eines Kampfes* mit, der den Alltag des jungen Staates spiegelte. Der Film wurde 1961 auf der Berlinale gezeigt und gewann einen Silbernen Bären; nicht nur eine Auszeichnung für den französischen Regisseur aus dem Umfeld der Nouvelle Vague, sondern auch für das junge Film-land Israel, das zu diesem Zeitpunkt noch in den Kinderschuhen steckte. Heute ist die Urkunde der Filmfestspiele im Eingangsbereich der Cinematheque in Jerusalem zu bewundern.

Seit den Tagen von Markers Film hat sich vieles verändert. Israels „Kampf“ war erfolgreich. Der junge Staat feierte vor einigen Jahren sein 60jähriges Bestehen. Und aus dem kleinen Film-land ist eine der innovativsten Filmproduktionsstätten im Nahen Osten geworden. Kaum ein internationales Filmfestival, das keine israelischen Beiträge im Programm hätte. In den letzten Jahren wurden israelische Filmemacher immer wieder für begehrte Preise nominiert oder ausgezeichnet. Mit *Beaufort*, *Waltz with Bashir* und *Ajami* war Israel in den letzten Jahren gleich drei Mal im Rennen um den Oscar für den besten fremdsprachigen Film vertreten.

Dieses Jahr gewannen die Filme *Hashoter* und *Restoration* Preise auf den Filmfestivals in Locarno und Karlovy Vary.

Dieser Erfolg kam keineswegs überraschend. Er gründet auf mehreren günstigen Entwicklungen der letzten Jahre. Renommierte Filmschulen wie die Sam Spiegel Filmschool in Jerusalem, die Filmabteilung des Saphir College in Sderot oder die Filmstudiengänge an der Tel Aviv University haben in den letzten Jahrzehnten zahlreiche der heute erfolgreichen Filmemacher ausgebildet. Hinzu kommt, dass in den vergangenen Jahren die staatlichen Filmförderungsinstitutionen ausgebaut wurden. Außerdem ermöglicht die Vielschichtigkeit der in israelischen Filmen erzählten Geschichten immer wieder Anknüpfungspunkte für internationale Koproduktionen.

Vier thematische Schwerpunkte lassen sich derzeit im israelischen Kino ausmachen. Neben Filmen, die um die Auswirkungen des Nahostkonflikts kreisen und solchen, die sich mit den Spuren der Vergangenheit, besonders dem Holocaust, beschäftigen, thematisieren vermehrt Filme Fragen des religiösen Lebens oder versuchen, den israelischen Alltag und dabei insbesondere die Familie in den Blick zu nehmen.

Um sich von medial zirkulierenden Klischees abzusetzen, haben sich in den vergangenen Jahren mehr und mehr Filmemacher Geschichten aus dem Alltag zugewendet, in denen der sonst omnipräsente Nahostkonflikt keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielt. Broken Wings von Nir Berman, der die Geschichte einer alleinerziehenden Mutter und ihrer Kinder in Haifa erzählt, war ein solcher Blick hinter die stereotype Wahrnehmung des Landes. In diesem und vielen nachfolgenden Filmen zeigte sich eine besondere Art des Erzählens. Fast beiläufig, immer nah an den Geschichten der Protagonisten und oft episodisch strukturiert, wird die Komplexität der israelischen Gesellschaft erzählbar. Soziale und familiäre Konflikte, die wechselhafte Geschichte des Landes, alte und neue Identitäten tauchen in diesen Filmen auf, ohne auf eine eindeutige Beschreibung hinauszulaufen.

So spielt auch in dem aktuellen Film *Hashoter* der Konflikt mit den Palästinensern nur am Rande eine Rolle, obwohl der Protagonist Mitglied einer für die Ter-

rorbekämpfung ausgebildeten Spezialeinheit der Polizei ist. Aber entgegen der daraus erwachsenen Erwartungshaltung geht es um Freundschaft und Familie, um Herausforderungen, die aus Krankheit und Schwangerschaft resultieren, bis der Film sich schließlich unerwartet um 180 Grad dreht und eine Gruppe junger Politaktivisten in den Fokus rückt, die mit einer Gewalttat die Aufmerksamkeit auf soziale Ungerechtigkeiten im jüdischen Staat lenken will. Kurz vor Beginn der Zeltproteste auf dem Rothschild Boulevard in Tel Aviv kam dem Film damit eine fast prophetische Dimension zu. Auf jeden Fall zeigt er, dass das israelische Gegenwartskino mit Erwartungen zu spielen weiß und für überraschende Wendungen gut ist.

Im Vordergrund vieler Produktionen aus diesem Jahr stehen schwierige Beziehungen zwischen Vätern und Söhnen, Eltern und Kindern. Die Filme stellen dabei die Frage, welche Bedeutung dem Erbe zukommt, das die Gründergeneration ihren Kindern und Enkeln hinterlassen hat. *Beautiful Valley* erzählt beispielswei-



Szenen aus *“Beautiful Valley”* (oben) und *“Restoration”*

se die Geschichte der Rentnerin Hannah, die in dem Kibbuz, den sie mit begründet hatte, aufs Altenteil geschoben wird, während ihre früheren Träume und Visionen den neuen Anforderungen der Realität preisgegeben werden. Und *Restoration* fasst den Konflikt zwischen alter und junger Generation in das Bild einer Restau-



Mehr unter www.porsche.de

Physikalische Größen lassen sich im Windkanal testen.

Emotionale nur im Fahrtwind.

Das neue 911 Carrera Cabriolet.



PORSCHE

Kraftstoffverbrauch (in l/100 km) innerorts 13,1–12,8 · außerorts 7,0–6,8 · kombiniert 9,2–9,0; CO₂-Emissionen 217–212 g/km

rationswerkstatt in Jerusalem, in der eine andere Zeit zu gelten scheint, als in der übrigen, geschäftigen Welt.

Eindrucksvoll bringt auch Josef Cedar das Thema in seinem Film Footnote zur Darstellung. Über Jahrzehnte wurde der Professor für Talmudstudien Eliezer Shkolnik bei der Vergabe des renommierten Israelpreises übergangen. Als er nun endlich ausgezeichnet werden soll, unterbreitet die Kommission seinem Sohn Uriel, dass der Preis eigentlich für ihn bestimmt gewesen sei. Uriel muss sich nun entscheiden, ob er seinem Vater diese Enttäuschung zumutet oder zu dessen Gunsten auf die Ehrung verzichtet. Regisseur Cedar erzählt in seinem Film witzig

und modern eine Vater-Sohn-Geschichte, die gleichzeitig Fragen der Tradition und Vermittlung aufwirft und in der besonderen Erzählstruktur des Films reflektiert.

In diesem und den anderen Filmen zeigt sich, dass das israelische Gegenwartskino längst international mithalten kann. Dabei sind es gerade die tiefen und konfliktreichen Geschichten und die Nähe zu den sehr menschlichen Charakteren, die auch Zuschauer in anderen Teilen der Welt ansprechen. ■

Tobias Ebbrecht ist Medienwissenschaftler an der Bauhaus-Universität Weimar und hat zuletzt das Buch „Geschichtsbilder im medialen Gedächtnis. Filmische Narrationen der Shoah“ veröffentlicht.

„Wir müssen uns vorwärtsbewegen“

Interview mit dem israelischen Tänzer und Choreografen Nir de Volf

● *Reinhold Robbe:* Lieber Nir, Du lebst und arbeitest jetzt schon seit einigen Jahren recht erfolgreich als Künstler in Berlin. Was war der Grund damals für den Umzug von Tel Aviv nach Berlin?

● *Nir de Volf:* Vier Tage nachdem ich mit meinem Militärdienst fertig war, nahm ich einen Flug nach Berlin, um bei einer Audition für eine Tanzkompanie mitzumachen. Das war 1995, Berlin weit davon entfernt, ein aufregender Ort zu sein. Und dann war das erste, was ich nach meiner Landung in Schönefeld sah, nicht wirklich schön: da standen deutsche Polizisten mit deutschen Schäferhunden und einem Panzer, erwarteten die Passagiere, die aus dem Flugzeug kamen... Ich brauche wohl nicht zu erklären, wie ich mich fühlte! Ich wollte im Flugzeug bleiben und zurück nach Tel Aviv fliegen, ich war beunruhigt, konnte es nicht kontrollieren.

Aber nach ein paar Tagen fühlte ich mich frei, lief durch die Straßen ohne Angst, dass jemand sich in die Luft sprengen könnte, und überhaupt konnte man feststellen, dass Deutschland sich veränderte, sechs Jahre nach dem Mauerfall war vor allem Kultur ein wichtiger Wert.

Vier Jahre später passierte es dann, nachdem ich Gasttänzer in Wuppertal gewesen war, auf ihrer Israel-Tournee mit



Nir de Volf

dem Stück „Viktor“, das hat mein Leben verändert. Ich verließ Israel mit 5000 D-Mark und ohne zu wissen, ob und wann ich zurückkommen würde. Ich begann in Amsterdam. Da mein Großvater Niederländer ist, wollte ich versuchen den Kreis zu schließen, indem Jahre später sein Enkel an dem selben Ort leben und Kunst schaffen würde, von dem er fliehen musste. Nach drei Jahren, Ende 2003, sagte mir mein Bauch, dass ich zurück nach Berlin gehen sollte, „das ist der Ort, wo ich hingehöre!“, es war ein starkes Gefühl.

● *R. Robbe:* Kannst Du kurz beschreiben, was Du bisher in Deutschland gemacht

hast, welche Stücke Du inszeniert oder in welchen Stücken Du mitgewirkt hast?

● *Nir de Volf:* Als Tänzer arbeitete ich an der Schaubühne und an der Volksbühne. Die Liste meiner eigenen Choreographien ist sehr lang. Ich hatte die Ehre, als erster Künstler in der Geschichte der bekannten Synagoge in der Oranienstraße in Berlin-Mitte ein spezifisches Projekt für diesen Ort zu kreieren. Ich schuf die Choreographie für „La vida breve“ an der bedeutenden Oper Frankfurt und und und...

● *R. Robbe:* Viele Israelis fühlen sich sehr wohl in Berlin. Häufig hört man das Argument, insbesondere Tel Aviv sei ganz ähnlich wie Berlin. Kannst Du das bestätigen?

● *Nir de Volf:* Der Grund, warum sich Israelis in Berlin wohl fühlen, ist vor allem, weil die Lebenshaltungskosten so niedrig sind und in Tel Aviv extrem hoch; Berlin ist eine ruhige und sichere Stadt. Aber ich denke, es ist sehr gewagt, zu behaupten, Tel Aviv sei ganz ähnlich wie Berlin!

Tel Aviv ist eine Stadt am Meer, Berlin ist kalt und urban. In Tel Aviv kann man nach 23 Uhr alles essen, in Berlin nur Döner Kebab. In Tel Aviv ist das Konzept, an öffentlichen Plätzen Schlange zu stehen, nicht üblich, in Berlin ist die Schlange völlig logisch. Berlin hat mehr als sieben geförderte Tanztheater, Tel Aviv hat ein Zentrum mit jahrelangem Monopol, das zweite ist privat. Ja, einige Dinge sind beiden Städten gemein: jeden Tag ist eine andere Party, es gibt jede Menge Drogen, viele Künstler, die nicht von ihrer Kunst leben können, viele interessante Künstler, in Berlin sind viele davon Nicht-Deutsche, in Tel Aviv sind sie alle Israelis.

● *R. Robbe:* War es für Dich als israelischer Künstler schwierig, in Deutschland Tritt zu fassen. Wie wurdest Du aufgenommen und empfangen von Deinen Künstlerkollegen und vom Publikum? Spielte die deutsche Vergangenheit dabei irgendeine Rolle?

● *Nir de Volf:* Das ist ein delikates Thema, im Allgemeinen ist das Publikum in Berlin recht offen, sie sind einer großen Menge Kunst ausgesetzt, also wenn eine Aufführung gut ist, läuft sie gut. Aber natürlich betrachten mich viele Leute, besonders auch das Gremium, das „TOTAL BRUTAL“ unterstützt, als politisches Bild; mein Stück „3SOME“ handelte von der gegenwärtigen Beziehung zwischen Deutschland und Israel, das hatte eine



gute Portion schwarzen Humor und brach auf der Bühne viele Tabus. Besonders das deutsche Publikum, wo auch immer auf der Welt das Stück gespielt wurde, war erleichtert und begeistert von dem Stück, und zwar ohne Spieltherapie, wie man so sagt...

Aber es wird mehr als vierzig Jahre dauern, bis die Historie nicht mehr die Gefühle der Künstler überlagert, die in Deutschland arbeiten, und mir ist bewusst, dass ich ein Botschafter Deutschlands bin; manchmal setzt mich das unter Druck. Künstlerisch betrachtet handeln meine meisten Arbeiten überhaupt nicht von der deutsch-israelischen Beziehung, wie Wassermühlen werden wir immer wieder und wieder Stücke darüber machen, wir müssen uns vorwärtsbewegen, bereit sein, einander für die Gegenwart offen zu kritisieren, aber wir dürfen NIEMALS vergessen, wie wir zu dieser Gegenwart gekommen sind, damit sich Geschichte nicht wiederholt (wenn auch in anderer Form).

● *R. Robbe*: Wie bewertest Du die kulturelle Zusammenarbeit zwischen Israel und Deutschland. Gibt es aus Deiner Sicht ein Potential für mehr Initiativen in beiden Ländern?

● *Nir de Volff*: Ich denke, dass jede Generation neue Tiefen und Gedanken in die Beziehung der beiden Länder einbringt; wenn ich mich umsehe, gibt es heute viele israelisch-deutsche Paare und Berlin ist

voll von israelischen Touristen und Leuten, die hierherziehen; manchmal, wenn ich an den Strand von Tel Aviv gehe, höre ich so viel deutsch und dann lächle ich für mich... Wer hätte das noch vor zwanzig Jahren gedacht, dass so viele Menschen ihre emotionale Mauer und den tiefen historischen Riss zwischen den beiden Ländern überwinden.

Batsheva - Gaga

Die Batsheva Dance Company gastierte im September 2011 in Hamburg mit ihrer neuesten Produktion "Sadeh 21". Ihr Ballettdirektor und Choreograf Ohad Naharin hat mit seinem „Gaga“ - Training einen ungewohnten Tanzstil entwickelt. Ihn, der die Wortbedeutung „Gaga“ = übergeschnappt, verrückt - kennt, hat der Wortklang „Gaga“ inspiriert.

Mit bisher nicht gekannten Übungseinheiten schreiten die Tänzer mit „Gaga“ in völlig neue Erlebniswelten. Unwichtig ist die Höhe der Sprünge, die Haltung in den verschiedenen Positionen – in den Übungsstudios sind die Spiegel verdeckt – die Tänzer horchen auf Anweisungen wie: Schwebel! Zitterel! Sei eine Spaghetti-Nudel im kochenden Wasser! Fokussiere dich auf einen Punkt in, auf oder neben

Ja, in Zukunft wird es mehr und mehr Aktivitäten und Kulturaustausch geben. Jetzt ist das alles noch frisch, und ich habe keine Zweifel, dass es weiter wachsen wird. Ich selbst bin sehr darauf erpicht, Kooperationen zwischen den beiden Ländern zu machen, und meine Erfahrungen und Kenntnisse einzubringen, die ich im Laufe der Jahre gesammelt habe. Ich habe auch konkrete Ideen dafür.

● *R. Robbe*: Welchen Eindruck hast Du von den Deutschen mit Blick auf ihr Verhältnis zu Israel und den hier in Deutschland lebenden Israelis?

● *Nir de Volff*: Kunst ist ein universelles Werkzeug, das die Lücke überbrücken kann zwischen Vergangenheit und Gegenwart; ein Werkzeug, das den Weg in die Zukunft weist. Wie bei allem: es hängt davon ab, wie man das Werkzeug benutzt.

Ich mische in meiner Arbeit Ernstes und Humor, einen Humor, der Gehalt und Vernunft hat, ich breche Tabus und habe keine Angst, „politically incorrect“ zu sein. Wenn das Publikum lacht, entsteht ein gemeinsames Feld mit Denkanstößen.

Ich glaube, dass dies zu Veränderung und Verbesserung führt; wenn ich sehe, dass Zuschauer wiederkommen, weiß ich, dass sie mehr sehen wollen und dass sie nicht nur ein einmaliges Erlebnis hatten: es entwickelt sich ein Dialog. ■

deinem Körper! Ihren Schweiß lieben sie plötzlich, mit neuer Leidenschaft entdecken die Tänzerinnen und Tänzer Bewegungen ihrer Körper. Sie bekommen eine weitere Möglichkeit, sich mit ihren geschmeidigen Körpern auseinander zu setzen. In den Tänzern erwacht ein leidenschaftliches Gefühl für die Offenheit des Bewegens nach eigenen Wünschen, ohne jedoch das Wissen über die Technik zu vergessen. Diese durch „Gaga“ entwickelte Energie durchströmt sie und überträgt sich auf die Zuschauer in einer völlig überraschenden Weise.

Doch nicht nur ausgebildete Tänzer können mit der Batsheva Dance Company in Meisterklassen nach der Gaga-Methode trainieren, sondern auch Laientänzer und selbst Menschen ohne



Tanzerfahrung besuchen Gaga-Klassen. Noch einen Schritt weiter ging Naharin 2003 mit „Kamuyot“ für Kinder und Jugendliche. Diese sitzen z.B. auf vier Seiten einer Turnhalle um die Tänzer herum. In Bewegung und Tanz kommt es in spaßig-witziger Weise zu einem gegenseitigen Wechselspiel zwischen beiden Gruppen. Dass um die 100 „Kamuyot“ Aufführungen nach der Gaga-Methode jährlich in das israelische Kunst-Erziehungsprogramm aufgenommen wurden, verwundert nicht.

Orientieren über die Aufführungen der Batsheva Dance Company oder über Unterricht in Gaga kann sich jeder Israel Besucher im Suzanne Dellal Center for Dance and Theater im Neve Tzedek Viertel im Süden von Tel Aviv, das 1989 eröffnet wurde. Allein die Architektur des Campus mit seinen vier Aufführungssälen und mehreren Übungsstudios sowie Restaurant und Café ist beeindruckend. Da das Zentrum der Förderung des modernen Tanzes im tanzbegeisterten Israel dient, kann man sich auch über andere Ensembles informieren, wie über das Imbal Tanztheater, die Bat-Dor Tanztruppe, das Israel Ballett, das Kibbutz Ensemble für zeitgenössischen Tanz und über Koldmama.

Doch zurück zur Batsheva Dance Company: Gegründet wurde sie 1964 von Batsheva de Rothschild (1914 London – 1999 Tel Aviv) und Martha Graham, der großen amerikanischen Tänzerin und Choreografin. 1990 wurde Ohad Naharin (geb. 1952 in Kibbutz Mizra) ihr Ballettdirektor. Er hatte in diesem Ballett 1974 seine Karriere begonnen, war 1975 nach New York

zu Martha Graham gewechselt. Mit seiner Rückkehr 1990 veränderte er mit der Gaga-Technik den Stil des Ensembles grundlegend und führte es zu seiner heutigen Einmaligkeit. Darüber hinaus wurde Naharin auch mit Aufträgen für viele europäische und nord- und südamerikanische Ballettkompanien bedacht.

Peter Meves



„Bill“ - Performance der Batsheva Dance Company

Alle Fotos © Gadi Dagan

Mehr Kultur

- Kultur-Newsletter der Botschaft des Staates Israel:
- <http://newslettertool.cti-newmedia.de/index.php?site=newsletter&nid=701&cid=902ba3cda1883801594b6e1b452790cc53948fda>
- Facebook-Seite Kultur aus Israel: <https://www.facebook.com/KulturIsrael>
- Facebook Seite des Außenministeriums in Israel (auf Englisch): <https://www.facebook.com/KulturIsrael#!/CultureBuzzIsrael>
- Online-Magazin auf Englisch, mit Berichten über kulturelle Themen aus Israel: www.midnighteast.com
- **Aktuelle Ausstellungen:**
- Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen – K 20
Bis 26. Februar 2012 „Haunted by Objects“ – eine hintergründige Collage von rund 700 Fundstücken aus den Depots des Israel Museums in Jerusalem, gestaltet von dem Literaten und Künstler Zvi Goldstein. Weitere Informationen www.kunstsammlung.de.
- Bis 9. April 2012 zeigt die Stiftung Bauhaus Dessau eine Ausstellung mit dem Titel „Kibbuz und Bauhaus“, die einen Einblick in den Zeitgeist der Moderne gibt. Die Ausstellung ist ein Kooperationsprojekt mit der Bezalel-Academy of Art and Design, Jerusalem. Das Projekt wurde von der Friede Springer Stiftung, Berlin, gefördert. Weitere Informationen www.bauhaus-dessau.de.

Wo samstags immer Sonntag ist: Ein deutscher Student in Israel

Lesung mit Markus Flohr

Von Melanie Kiel

Hamburg: Am 6. September 2011 lud die DIG Hamburg im Rahmen des Europäischen Tags der jüdischen Kultur zur Lesung von Markus Flohr „Wo samstags immer Sonntag ist“ ein. Der Autor hat über ein Jahr in Israel gelebt und seine Erfahrungen als Buch herausgebracht. Rund 60 Zuhörer durften sich auf einen unterhaltsamen Abend in der Talmud Tora Schule freuen, auf dem aber auch ernste Zwischentöne nicht fehlten.

Nach Eingangsworten von der Vorsitzenden der DIG Hamburg, Heike Grunewald, und Florence Franzen, die Mitglied im Jungen Forum der DIG Hamburg ist und selber lange in Israel gelebt hat, las Autor Markus Flohr Auszüge aus fünf Kapiteln seines Buches vor. Flohr, 1980 als Sohn eines Pastors in Hannover geboren, hat Geschichte in Hamburg und Jerusalem studiert.

„Wenn ich Jude wäre, hätte ich genug von den Deutschen“

Der erste Abschnitt stammt aus dem Kapitel „Scherut“ und handelt von seiner Ankunft in Israel und seiner Fahrt in einem Scherut, einem Großraumtaxi, nach Jerusalem. Schon diese erste Taxifahrt stellt den Hamburger Pfarrerssohn vor

ungeahnte Fragen. Denn neben ihm sitzt Friedrich, ebenfalls ein Deutscher, der bereits seit einem Jahr in Israel wohnt, in einem Krankenhaus arbeitet und seine ganz eigenen Ansichten zu deutschen Israel-Besuchern hat: „Die Frage ist, warum man überhaupt nach Israel fährt (...)



Markus Flohr, geboren 1980 in Hannover, ist Journalist. Er hat die Henri-Nannen-Schule besucht, war Redakteur bei Spiegel Online und studierte Geschichte in Hamburg und Jerusalem.

Es kommen viele, die glauben, es sei edel von ihnen, nach Israel zu fahren. Weil sie den Juden helfen wollen. Oder den Palästinensern. Oder den Christen. Auf jeden Fall helfen und versöhnen. (...) Jetzt kommst Du hierher, in das Land der Menschen, die unsere Großväter nicht erwischen haben.“ Und obwohl Friedrich

Deutsche normalerweise meidet, will er von Markus Flohr wissen, warum er nach Israel gekommen sei. Mit der kurzen und knappen Antwort „zum Studieren“ gibt sich der Sitznachbar nicht zufrieden. Seiner Meinung nach habe jeder zwei Gründe, warum er nach Israel komme. Einen, den er zugäbe und einen, den er verschweige.

Das nächste Kapitel „Koscher wohnen“ handelt von Flohrs WG, in der sich alle an die Speisegesetze Kaschrut halten. Flohr lernt im Zusammenleben mit seinen durchaus sehr unterschiedlichen Mitbewohnern, die Küche koscher zu halten. Am Anfang wird er immer von der Angst begleitet, alles zu „entkoschern“ und seinen religiösen Mitbewohner in eine Krise mit Gott zu stürzen. Der Autor trägt humorvoll vor, wie er lernt, mit politischen Ansichten und auch mit Nazi-Witzen umzugehen.

Amüsantes und Leichtes kommt an diesem Abend ebenfalls nicht zu kurz. In dem Kapitel „A little bit lucky“ spricht er von Fußball, von Lothar Matthäus als Trainer von Maccabi Nethanya – dessen Fußball-Philosophie auf Englisch Flohr grandios nachahmt. Das Publikum ist begeistert und applaudiert. Flohr richtet die Frage an die Anwesenden, ob sie einen israelischen Spieler in der Bundesliga kennen. Für eine richtige Antwort würde er eines seiner Bücher spendieren – doch die Fußballkenner scheinen an diesem Abend nicht dabei zu sein, denn keiner weiß einen Namen.

Großartig sind auch die folgenden Schilderungen des Oktoberfest-Besuchs

bei Ramallah. Die Brauerei von Taybeh braut Bier nach deutschem Reinheitsgebot und veranstaltet jährlich ein Fest nach dem Münchner Vorbild. Obwohl nicht ungefährlich, wird er von einem seiner jüdischen Mitbewohner begleitet. Denn sie müssen auf die palästinensische Seite der Mauer, wo zum Erstaunen des Autors keine eingehende Kontrolle stattfindet. Auch hier gelingt es Flohr, die Vorurteile der Palästinenser gegenüber den Israelis und auch Deutschen amüsant zu beschreiben. Wie das Taybeh-Bier geschmeckt habe, wollen die Zuhörer wissen. „Süß. Ehrlich gesagt, fürchterlich toll war es nicht“, so Flohr.

„15 Sekunden“

Der Autor spricht immer wieder auch heikle Themen an: Das Verhältnis zwischen Deutschen und Israelis, Nazi-Witze, Mauerbau, seine Beziehung zu israelischen Frauen (einer im Besonderen), Geheimdienst und auch Gazakrieg. Wie z.B. in dem Kapitel „15 Sekunden“ in dem er beschreibt, wie er mit seiner israelischen Freundin Noa in den Gaza-Streifen fährt, um ihre Oma nach Raketenangriffen der Hamas aus der Sperrzone zu holen. Wie sie ihm unterwegs erklärt, dass man bei der Durchsage „Tzewa



adom, tzewa adom“ nur noch 15 Sekunden Zeit hätte, einen Schutzraum aufzusuchen. Der erste Alarm lässt nicht lange auf sich warten und Flohr realisiert, wie nah Krieg und Tod sind.

In jedem Satz merkt der Zuhörer, dass Flohr sehr fein beobachtet und genau beschreibt, ohne aber den moralischen Zeigefinger zu erheben. Das Bild

von Israel ist herzlich, komisch, sympathisch, absurd und traurig zugleich. Auf die Frage des Publikums, wie er sich in Israel eingelebt habe, antwortet der Autor, dass ihm Israel aus den Erzählungen anderer westlicher vorkam. Andererseits aber habe es auch vieles gegeben, woran er anknüpfen konnte, wie z.B. Fußballspielen, Partys, Konzerte. Abschließend erzählt Florence Franzen, warum ihr das Buch so gut gefallen habe und bringt es auf die kurze, treffende Formel: „Dieses Buch kennt keine Tabus.“ Keine Frage, dieser Abend hat alle Zuhörer bestens unterhalten, aber auch nachdenklich gestimmt. Genau das ist die Kunst des Autors, die sich durch sein Erstlingswerk zieht. Und das ist es auch, was Lust auf die Lektüre des gesamten Buchs macht.

Heike Grunewald schließt mit dem Dank an den Autoren und fragt, ob es ein weiteres Buch geben werde. Die Antwort Flohrs: „Ein zweites Buch sehr gerne, aber ein zweites Buch über Israel eher nicht.“ Schade. Genug Stoff dafür hätte er sicher. ■

● Markus Flohr, *Wo samstags immer Sonntag ist: Ein deutscher Student in Israel*, Hardcover, 256 S., Kindler 2011, 14,95 €

Integration durch Literatur?

Von Dr. Gesine Palmer

In „zersplitterten Gesellschaften“ kann die Literatur als „synthetisierende Kraft dienen“, sagte der deutsche Journalist und Literaturwissenschaftler Hubert Winkel anlässlich der israelischen Kulturtag 2011 in Tel Aviv, und der Leiter des Tel Aviver Goethe-Instituts, Klaus Krischok, wollte „herausfinden, ob die Parallelwelten in Deutschland und Israel sich nicht doch an irgendeinem Punkt treffen.“ Parallelwelten sind immer ein spannendes Gebiet für die Literatur – und es gibt im deutschsprachigen Raum wie in Israel viele von ihnen. Natürlich erfahren wir aus Erzählungen und literarischen Texten besonders viel über die anderen. Denn Dichtung verdichtet das, was am Menschlichen allen verständlich ist, und bringt in ihren Schilderungen von kleinen und großen Begebenheiten die Ge-

danken- und Gefühlwelten der Menschen in eine Verbindung mit den kleinen Dingen des Alltags. Als besonders schönes Beispiel solcher literarischer Berührung mit fremden Parallelwelten, die plötzlich ganz vertraut wirken, ist mir der erste Krimi von Batya Gur in Erinnerung: „Denn am Sabbat sollst du ruhen.“ Ich las ihn in deutscher Übersetzung, hatte aber schon etwas von der deutschsprachigen Jerusalemer Parallelwelt kennenlernen dürfen.

Ein psychoanalytisches Institut mitten in Westjerusalem als Schauplatz eines Krimis, das war was. Nicht nur diese Atmosphäre zwischen Menschen, die andauernd extrem genau auf die eigenen und fremden Gefühle achten, ihre Ränkespiele und Eifersüchteleien untereinander und unter dem Brennglas jener deutsch-

jüdischen aller Theorien. Ich sah den alten Direktor mit dem schönen Namen Hildesheimer vor mir ebenso wie seine deutsch-dauergewellte Frau, die mitten in der finalen Unterredung mit dem Polizeinspektor ihren Kopf durch die Tür streckt und „vorwurfsvoll etwas in deutscher Sprache“ fragt.

Diese Parallelwelt hat sich wie alle anderen hier und dort in den mehr als 20 Jahren seit der Erstveröffentlichung der deutschen Übersetzung dieses Krimis natürlich weiter entwickelt. Die alten Einwanderer, die sich untereinander noch auf Deutsch unterhielten, werden weniger. Russisch wird man in den Straßen israelischer Städte sehr viel öfter hören als deutsch – und dafür gerate ich in Berlins Straßen immer öfter in Versuchung, mich in hebräisch geführte Gespräche einzumischen. Ich könnte ihnen doch erzählen, wie begeistert meine Töchter David Grossmanns „*Wohin du mich führst*“ gelesen haben oder fragen, ob sie mir nicht einen guten israelischen Roman empfeh-

len können, in dem das Berliner Leben aus der Sicht eines jungen Israelis geschildert wird.

Aber die literarischen Parallelwelten und ihre Berührungen sind natürlich meistens komplizierter. Meinen ersten Roman von Zeruya Shalev bekam ich von einer Freundin geschenkt, die selbst viele Jahre in Teheran gelebt hatte. Begeistert hat uns beide der Mut, mit dem diese Schriftstellerin sich zu recht an die Weltspitze geschrieben hat. Und über dieses Buch hatten wir hier in Berlin die besten Gespräche. So soll es sein: Literatur ist

Literatur. Sie bringt Gedanken in Bewegung und stellt uns Menschen in einer bestimmten Welt vor Augen. Menschen, die fühlen und handeln wie wir, aber Sachen erleben, denen wir lieber nur lesend folgen. Das Schöne an der israelischen Literatur ist, dass sie eben Literatur ist: Oft großartig und Weltklasse. Wehe dem, der sie einem zu kurz gedachten Zweck unterstellt. Was sie zur Integration von Parallelwelten leisten kann, leistet sie besser, wenn man sie einfach machen lässt. Und das heißt, indem man einfach liest und auf sich wirken lässt. ■

„Sounds of Israel“

Hamburg: Die Elbphilharmonie Konzerte präsentieren vom 11. bis 20. Februar 2012 ein zehntägiges Festival mit aktueller Musik aus Israel. Für die DIG Arbeitsgemeinschaft Hamburg hat die Durchführung des Festivals einen hohen Stellenwert und folglich hat sie sich sehr für die Realisierung eingesetzt.

Denn Kunst und Kultur, insbesondere die Musik, bergen ein großes Potential in sich, um Israel in ein anderes Licht zu rücken, dort wo es hingehört: weg von der negativen Berichterstattung von Kriegssituationen und Konflikten und hin zu den Potentialen des Landes und ihrer Einwohner, zur vitalen israelischen Kunst- und Kulturszene.

Die Vorsitzende der DIG Hamburg, Heike Grunewald, im Gespräch mit Christoph Lieben-Seutter, Intendant der Elbphilharmonie und Laieszhalle Hamburg:

● **Heike Grunewald:** Lange hat Hamburg auf ein derartiges Musikfestival warten müssen. Warum haben Sie sich entschieden 2012 ein Israel-Festival im Rahmen der Elbphilharmonie-Konzerte durchzuführen?

● **Christoph Lieben-Seutter:** In Israel stoßen orientalische Traditionen und westlich orientierter Lebensstil aufeinander. Hier lebt eine innovative, erlebnisreiche, kreative Klasse junger Künstler, die die Geschichte ihres Landes und die Traditionen ihrer Ursprungskulturen ebenso aufgreifen wie die künstlerischen Errungenschaften der europäischen und amerikanischen Metropolen. Die Idee des Festivals besteht darin, eine Auswahl dieser Künstler z. T. erstmals nach Hamburg



Christoph Lieben-Seutter

einzuladen und auf diese Weise einen neuen, zukunftsgerichteten und ästhetisch wie politisch aufgeschlossenen Blick auf Israel zu ermöglichen. ■



● **H. Grunewald:** Was ist das Besondere an „Sounds of Israel“?

● **C. Lieben-Seutter:** „Sounds of Israel“ ist ein modernes, urbanes Festival für Hamburg mit einer Programmatik, die es in dieser Form und Qualität bisher nicht gab. Zielgruppe sind Musikfreunde mit unterschiedlichen Vorlieben. Die Mischung verschiedener Musikstile ist ein Markenzeichen des Elbphilharmonie Festivals und soll die neugierige Auseinandersetzung mit neuen Künstlern und anderen Genres fördern.

● **H. Grunewald:** Wo werden die Konzerte stattfinden?

● **C. Lieben-Seutter:** „Sounds of Israel“ findet von der Laieszhalle über Clubs wie das „Uebel & Gefährlich“ und Kampnagel bis hin zur Talmud Tora Schule sowie an vielen verschiedenen Spielstätten statt – eine Flexibilität, die die Entdeckerfreude des Festivalpublikums anspricht und die sich in vergangenen Festivals ausgesprochen bewährt hat.

● **H. Grunewald:** Auf welche Künstler dürfen wir uns im Februar 2012 freuen?

● **C. Lieben-Seutter:** Als Headliner des Festivals treten die Sängerin Noa (Achi-noam Nini, *Foto unten*) in einem Projekt mit den Hamburger Symphonikern und der Weltmusikstar Idan Raichel auf. Geplant sind unter anderem Auftritte der Künstler Yaron Herman, Avishai Cohen sowie Elena Bashkirova & Jerusalem International Chamber Music Festival.

Darüber hinaus ist ein Symposium zur israelischen Musikszene und ein umfassendes Musikvermittlungsangebot geplant. ■

Zu Hause in der Fremde

Die 19. Jüdisch-Israelischen Kulturtage in Thüringen

Erfurt: In über 50 Veranstaltungen präsentierte der Förderverein Alte und Kleine Synagoge in Erfurt Jüdisch-Israelische Kultur in Thüringen. Diese Kulturtage haben im Freistaat bereits eine lange Tradition und nehmen Jahr für Jahr ein wechselndes Motto in den Blick. 2011 lag ein Schwerpunkt in den künstlerischen Impulsen, die die deutschen jüdischen Gemeinden durch die Zuwanderung in den vergangenen Jahrzehnten erfahren haben. Viele Künstler leben und arbeiten heute unter dem Dach der jüdischen Gemeinden, ihre künstlerischen Arbeiten werden aber von der nichtjüdischen Bevölkerung wenig wahrgenommen, fehlt es doch oft an Finanzierung und Auftrittsmöglichkeiten. Zwischen dem 27. Oktober und dem 13. November konnten Besucher der Thüringer Kulturtage in Konzerten, Lesungen, Filmen und Vorträgen sich davon überzeugen, welche kulturelle Bereicherung wir dadurch erfahren.

So zum Beispiel bei den Gesprächskonzerten mit dem heute in Berlin lebenden Israeli Elija Avital, der in seinem Programm Geschichten aus dem Alten Testament mit zeitgenössischen israelischen Chansons kombiniert. In der Synagoge in Mühlhausen, in einem evangelischen Gemeindezentrum in Gera oder dem Museum Tabakspeicher in Nordhausen erzählte er die Geschichte von „Josef und seinen Brüdern“, eine Diasporageschichte, die von

Verrat, Vertreibung, Exil und letztlich von Vergebung spricht. Seine fantasievolle Erzählweise, die den orientalischen Ursprung nicht verleugnete, zog die Menschen in ihren Bann und ließ sie die altbekannten Texte in einem neuen Licht sehen.



Oy Division

Ebenfalls aus Israel kam die junge Band Oy Division, die in einer zeitgemäßen, aber an den historischen Quellen orientierten Aufführungspraxis Klezmermelodien und jiddische Lieder vorstellte. Die Band, die in Israel derzeit die jugendliche Clubszene für jiddische Traditionen begeistert (!), schaffte, was in deutschen Kirchen eher selten ist: Bereits zum zweiten Titel tanzten die Konzertbesucher durch die Kirche!

Die fröhliche Ausgelassenheit hielt bis zur letzten Zugabe an, auch wenn in den Liedern zwischendurch schmerzliche Kapitel osteuropäisch-jüdischer Geschichte anklangen. Die Quartettbesetzung überzeugte durch ihre instrumentale Vielfarbigkeit, höchste Virtuosität und eine ausgelassene Musizierfreude.

Doch nicht nur Konzerte prägten das Programm der Kulturtage. In Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft Erfurt der

DIG fand in der Jenaer Universität eine gut besuchte Podiumsdiskussion zum Thema Zuwanderung statt. Gastredner war unter anderem der Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland Stefan J. Kramer, der von den Herausforderungen für die jüdischen Gemeinden durch die beträchtliche Zuwanderung der letzten beiden Jahrzehnte berichtete, aber auch die Integrationsleistung in den Gemeinden vor Ort würdigte. Exemplarisch stellte die Leipziger Soziologin Melanie Eulitz Biographien von seit kurzem in Deutschland lebenden Juden vor. Eine rege Diskussion über die Wahrnehmung jüdischer Gemeinden in Deutschland schloss sich an.

Mit einem Konzert von Absolventen des Abraham Geiger Kollegs aus Potsdam, die unterschiedlichste Synagogalmusik mitbrachten, klangen die Kulturtage am 13. November in der Neuen Synagoge in Erfurt aus. Im Jahr 2012 werden die Jüdisch-Israelischen Kulturtage dann ihr 20-jähriges Bestehen unter dem Motto „Jüdischer Humor: Weisheiten mit Chuzpe, Schalk und Charme“ feiern. Mehr dazu finden Sie unter www.synagogenverein-erfurt.de. ■



Elija Avital



Am 20. Oktober 2011 empfing Außenminister Dr. Guido Westerwelle die Mitglieder des Geschäftsführenden Präsidiums zu einem Gedankenaustausch.

Danke, Heinz!

So werden viele unter uns gedacht haben, als sie die Nachricht vom Tode unseres Freundes Heinz Striek erhielten. Gewiss, Heinz ist 93 Jahre alt geworden. Ein „gesegnetes Alter“, wie man so schön sagt. Und doch sind wir alle ein Stückchen ärmer geworden.

Ich sehe ihn vor mir, in seinem alten Regenmantel, seine fürsorgliche Frau Ilse an seiner Seite. Und fast immer war auch noch der Hund dabei, dem beider uneingeschränkte Zuneigung galt. Ein Urbild bürgerlicher, zuverlässiger, sozialdemokratischer Bescheidenheit ist das gewesen und bleibt mir vor den Augen stehen. Er hat mir rasch beigebracht, dass „berlinisch“ auch anders sein kann als aufgetragen oder auf eitle Art uneitel.

Heinz Striek hat in seiner jahrzehntelangen politischen Tätigkeit zäh am Gemeinwohl gearbeitet, natürlich auf seine getrennte Heimatstadt Berlin konzentriert. Er ist deren Bürgermeister und Senator für Finanzen gewesen, hat seine



Heinz Striek, 2008

Stadt vorangebracht und für sie Ehre eingelegt.

Immer aber haben ihn zwei Dinge umgetrieben: Die Teilung Deutschlands und die Zukunft Israels. Über dreizehn Jahre hinweg hat er unsere Arbeitsgemeinschaft Berlin geleitet, fünfzehn Jahre hindurch

ist er Vizepräsident unserer Gesellschaft gewesen. Als dann die Vereinigung kam, hat er sie als auch persönliches Geschenk begriffen. Wir haben uns damals zusammen mit Hildegard Radhauer und Hans Koschnick aufgemacht, um in Potsdam, Dresden, Leipzig und anderen Orten in den „neuen Bundesländern“ Arbeitsgemeinschaften der Deutsch-Israelischen Gesellschaft aufzubauen.

Das ist jetzt schon Geschichte. Die Zukunft Israels aber hat ihn bis zuletzt umgetrieben. Aus meinem letzten Gespräch mit ihm weiß ich, dass er die gegenwärtige Lage mit Sorge, ja auch mit Kritik betrachtet hat. Aber auch darin hat er nicht allein gestanden. Diese Sorge ist ihm jedoch nicht zur Resignation, sondern zur Aufforderung geworden, mit unseren bescheidenen Mitteln für eine gesicherte und gute Zukunft in Israel und der Region einzutreten.

Das alles wollen wir nicht vergessen. Es lohnt sich gerade jetzt, in seinem Sinne weiter zu arbeiten. Also, verehrter Freund: Tiefen Dank, Heinz!

Manfred Lahnstein

Handel bringt noch mehr Wandel

Bereits seit 2009 fördert der Düsseldorfer Handelskonzern **METRO GROUP** eine von der Jerusalem Foundation in Kiriyat Menachem unterstützte Lebensmittel-Kooperative und setzt diese Hilfe nun fort.

Der Jerusalemer Bezirk Kiriyat Menachem, in den 1960er Jahren für Einwande-



rer aus Nordafrika und dem Nahen Osten erbaut, gehört weiterhin zu den ärmsten Stadtteilen Jerusalems.

Die *Food Cooperative* wurde als Sozialprojekt an

der Basis ins Leben gerufen. In ihr haben sich inzwischen mehrere hundert Familien organisiert. Mit dieser gebündelten Kaufkraft erwerben sie Lebensmittel zu Großhandelspreisen.

Anfallende Arbeiten werden von Freiwilligen geleistet – sie bestellen die Waren, nehmen Lieferungen in Empfang,

sortieren die Lebensmittel in die Angebotsregale und führen die Kasse. Für die bedürftigen Mitgliedsfamilien lassen sich somit Ersparnisse von rund 20-35 Prozent erzielen.

Wechsel an der Spitze

Am 25. Oktober 2011 wurde **Mark Sofer** zum neuen Internationalen Präsidenten der *Jerusalem Foundation* ernannt, die seit ihrer Gründung 45 Jahre lang unter der Leitung von **Ruth Cheshin** stand!

Herr Sofer blickt auf eine langjährige Karriere im diplomatischen Dienst des Staates Israel zurück; er war Gesandter in Irland, den USA und Südamerika. Zuletzt repräsentierte er Israel als Botschafter in Indien. Ruth Cheshin und der Vorstandsvorsitzende der Stiftung, **David Brodet**, hatten eine Findungskommission einberufen, von der Mark Sofer nun einstimmig ins Amt gewählt wurde.

Die Jerusalem Foundation, 1966 vom legendären Jerusalemer Bürgermeister



Teddy Kollek mit dem Ziel gegründet, die Stadt weiter aufzubauen und zu entwickeln, investierte seit ihrer Entstehung in tausende Programme und hunderte von Bauvorhaben. Zum Wohle aller Einwohner der Stadt – in den Bereichen Erziehung und Kultur, Toleranz und Koexistenz, Gemeinde, soziale Wohlfahrt und im Gesundheitswesen.

Seit Jahren engagiert sich die Jerusalem Foundation in Kiriyat Menachem. Gemeinsam mit ihren Freunden und Unterstützern auch aus Deutschland fördert sie

lebensnah und pragmatisch Projekte wie die Lebensmittel-Kooperative, um den Lebensstandard sozial schwacher Familien in Jerusalem zu verbessern.

Bürgermeister begrüßt Hoffnung geben, Zukunft leben

Am 27. Oktober 2011 hieß die Jerusalem Foundation eine Delegation von *Hoffnung geben, Zukunft leben* unter der Leitung von **Daniel Müller** herzlich willkommen. Die Karlsruher Organisation und die Jerusalemer Stiftung können auf eine langjährige Tradition zurückblicken – in diesem Jahr wurde das 44. gemeinsame Projekt eingeweiht. Eine besondere Dauerleistung, die bereits mit **Siegfried Müller**, Daniel Müllers Vater,

und **Teddy Kollek** ihren Anfang nahm.

Jerusalems Bürgermeister **Nir Barkat** begrüßte die Reisegruppe persönlich, um sich im Namen der Einwohner der Stadt zu bedanken. In seiner Ansprache ging er auf die Universalität der Metropole ein, die ein ungeteiltes Zuhause für alle ihre Bewohner bietet und für Gäste aus aller Welt gerne ihre Tore öffnet.

Danach besichtigte die Gruppe das neueste Projekt:



Zwei Kindergärten im benachteiligten Stadtteil Katamon. Dank der Unterstützung der Karlsruher Organisation wur-

den die Kindergärten sorgsam renoviert und eine neue, moderne und angenehme Lernatmosphäre wieder hergestellt.

Friede Springers Geste der Freundschaft

Am 31.10.11 wurde **Friede Springer** von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften für ihr Engagement für Wissenschaft und Völkerverständigung ausgezeichnet, „nicht zuletzt für ihre Versöhnungsinitiativen mit dem Staat Israel und seinen Menschen“, wie Akademie-Präsident **Prof. Günter Stock** in seiner Ansprache betonte. Den Preis, die „Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Friedenstaube“, nahm Friede Springer bescheiden dankend mit den Worten ent-

gegen: „Die Friedenstaube steht mir gar nicht zu. Ich übergebe sie der Jerusalem Foundation in Israel.“ Eine wahrlich große Geste der Berliner Verlegerin, über die sich die Jerusalemer Stiftung sehr gefreut hat.

Gabriele Appel, Deutschland-Direktorin der Jerusalem Foundation, übernahm die Friedenstaube im November in Berlin und bringt sie im nächsten Jahr nach Israel, wo Friede Springer den Preis dann noch offiziell an die Stiftung überreichen wird.



Friede Springer überreicht Gabriele Appel die Friedenstaube

Was haben Stadtkibbuz Resheet und Café Europa gemeinsam?

Resheet ist der erste städtische Kibbuz Israels, im sozial schwachen Stadtviertel Kiriyat Menachem gelegen. In der vom Kibbuz gegründeten Schule ist Umweltschutz seit einigen Jahren ein großes Thema.

Begonnen hatte alles mit der Installation eines ökologischen Wassertanks, der im Winter Regen auffängt. Es folgten kleinere Tanks, die auf Dachflächen Niederschlag sammeln.

2011 entwickelte Resheet dann ein spezielles Unterrichtsprogramm zur Schulung des Umweltbewusstseins und des sparsamen Umgangs mit Wasser.

Dieses neue Unterrichtsprogramm ist auf Nachhaltigkeit angelegt und insbesondere mit Blick auf die anhaltende Trockenheit im Land eine wichtige Initiative für alle Bewohner.

Café Europa heißt eine Jerusalemer Begegnungsstätte mit bereits vier Standorten für Überlebende des Holocaust. Rund 24.000 Shoah-Überlebende wohnen in der Stadt, ca. ein Drittel wird vom städtischen Sozialamt betreut. Die Senioren treffen sich im Café Europa regelmäßig zu gesellschaftlichen und kulturellen Aktivitäten, tauschen sich mit Gleichgesinnten aus und genießen die liebevolle Atmosphäre des Clubs. Vorträge, Musikveranstaltungen, eine Theatergruppe und gemeinsame Ausflüge runden das Bild ab.

Was haben Resheet und **Café Europa** gemeinsam? Beide werden von „**Im Dialog. Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau**“ gefördert. Die Jerusalem Foundation dankt für diese treue Unterstützung.

JF in Frankfurt/Main

Am 23.10.2011 fand im Frankfurter Congress-Centrum der 2. Deutsche Israelkongress statt. **Gabriele Appel**, Deutschland-Direktorin der Stiftung, war mit eigenem Stand vertreten und hatte Gelegenheit, zahlreichen Besuchern die Arbeit der Foundation vorzustellen.

Der Israelkongress ist Europas größtes Pro-Israel-Treffen, bei dem rund 3.000 Menschen und fast 200 Organisationen, Städte, Gemeinden und Städtepartnerschaften in der Main-Metropole zusammenkamen.

Auf dem Kongress wurde **Dr. Ralph Giordano**, Pu-

blizist und Autor zahlreicher Werke, als erster mit dem ILI-Preis (I Like Israel e.V.) ausgezeichnet.

In seiner Dankesrede erwähnte Giordano auch Teddy Kollek und die von ihm gegründete Jerusalem Foundation. Er erinnerte an seinen Aufenthalt in Mishkenot Scha'ananim, Jerusalems Gästehaus mit malerischem Ausblick auf die prächtige Stadtmauer. Daneben dankte Giordano in seiner Ansprache „für die immer freundlichen Mienen in der ehrwürdigen Jerusalem Foundation“, die heute hier vertreten ist.“

IMPRESSUM

Jerusalem Foundation

Internet: www.jerusalemfoundation.org

Irène Pollak-Rein, M.A., Senior Advisor to the President
 11, Rikva Street • POB 10185 • Jerusalem 91101 • Israel
 Tel.: 00972-2-675 17 13 • Fax: 00972-2-565 10 10

E-Mail: irenep@jfflm.org

National Director, Germany

Gabriele Appel, M.A., Chopinstraße 16 • 81245 München
 Tel.: 089-89 67 02 13 • Fax: 089-83 39 57

E-Mail: gabrielea@jfflm.org

Jerusalem Foundation Deutschland

E-Mail: jfdberlin@onlinehome.de

Bankverbindung: Commerzbank Berlin
 Konto-Nr. 0222 8500 00 • BLZ 100 400 00

Ariel Scharon

Von Knut Teske

Sein Leben war so kraftvoll wie seine Erscheinung. Untersetzt war er und doch nicht klein: bullig. Die einen nannten ihn daher einen „Bulldozer“, einen „rechten“ natürlich, die anderen sahen in ihm „Ariel, den König von Israel“. Beide Seiten lagen vermutlich bei der Beurteilung Ariel Scharons nicht falsch. Am Ambivalenten seiner Persönlichkeit schieden sich die Geister; die Gradlinigkeit seines Wesens vereinigte sie wieder. Er war unbestritten ein israelischer Patriot - „Bulldozer“ im Durchsetzen seiner Überzeugungen einerseits, deren Unbedingtheit Liberale verunsicherte, obwohl seine Absichten und Ziele keineswegs nur „rechts“ waren. Andererseits war er mit gleicher Kraft auch „Vater aller Schwachen“, die nichts als Israel besaßen, nichts als diesen Staat im Rücken hatten.

Das Kraftvolle seines Lebens dauerte 78 Jahre – vom 27. Februar 1928 bis zum 4. Januar 2006. An diesem Tag raffte ihn während seiner Amtszeit eine Serie von Schlaganfällen dahin; seither liegt der ehemalige Premierminister im Koma – jetzt zu Hause auf seiner Farm in der Negev-Wüste, die er so liebte.

Ariel Scharon ist ein Kind seiner Zeit mit der für einen begabten Soldaten typischen Laufbahn: Im britischen Mandatsgebiet Palästina geboren, prügelte er sich früh mit arabischen Altersgenossen. Mit 14 Jahren schloss er sich 1942 der Hagana an und bekämpfte nun die britische Mandatsmacht, die ihm 15 Jahre später am College von Camberley den militärischen Feinschliff für die Generalstabslaufbahn verpasste. Da war Scharon schon ein Kriegsheld – als unerschrockener Truppenoffizier im Suez-Krieg von 1956 gefeiert, als Vorgesetzter zugleich auch umstritten, der zwar den militärisch entscheidenden Mitla-Pass genommen hatte, doch weil das angeblich eigenmächtig geschah, auch das Leben vieler Soldaten opferte.

Scharon hat sich diese Kritik nie zueigen gemacht, widerspricht sie doch seiner Überzeugung, „alles für Israel“, diametral. Das ist und bleibt der Ariadne-Faden seines Lebens, darin kongruent mit großen Teilen der israelischen Gesellschaft.

Und so fällt es dem „ehrgeizigen, jungen Offizier“ (Shimon Peres) oder „kämpferproben Helden des Krieges von 1967“ (Lea Rabin) wie vielen Spitzenpolitikern seiner Generation nicht schwer, permanent zwischen Militär und Politik zu rochieren. 1973 „steigt“ er nach Querelen als Generalmajor aus der Armee aus und gründet im Anschluss mit dem Likud-Block gleich eine neue Partei.

Dieser erste Ausflug ins politische Privatleben dauert gerade drei Monate, dann ruft ihn die Armee wegen der

Heimsuchung des Jom-Kippur-Krieges mit Ägypten zurück. Und abermals hat sein offenbar eigenmächtiges Handeln Krieg ausschlaggebende Wirkung; diesmal überquert er früher als geplant den Suez-Kanal. Seit diesem mutigen Schachzug – allerdings wie gehabt, umstritten – avanciert er in der Bevölkerung zu „Ariel, dem König von Israel“. Folgerichtig zieht er im Dezember als Vertreter des Likud in die Knesset ein, verlässt das Parlament aber, wahrscheinlich als befehlsgewohnter Ex-General unzufrieden mit der Oppositionsrolle, bereits im Jahr drauf und zieht sich auf seine Farm in den Negev zurück.

1975 übernimmt er vorübergehend die Position des Sicherheitsberaters beim Premierminister Yizchak Rabin von der Arbeiterpartei – vorübergehend, weil Ra-



bin ihn nach Kritik aus den eigenen Reihen zum schlichten Berater degradiert. Nichts für den stolzen, von sich und seiner Mission überzeugten Likud-Mann. Die Herabstufung ist eine Sache, sachliche Differenzen mit Rabin die andere. Scharon vertritt eine kompromisslosere Absicherung Israels.

Als Verteidigungsminister entwickelt er später für sich eine viel weiter gehende „strategische Vision“, wie Peres sie in seinen „Erinnerungen“ beschreibt. So sah Scharon sein Land als „Bollwerk gegen sowjetische Pläne zur kommunistischen Weltherrschaft“. Zu den Besprechungen sei er wie gewöhnlich, so auch am Vorabend zum Libanonkrieg, mit kolorierten Landkarten der gesamten Region gekommen, die es gegen den Kommunismus zu verteidigen galt: im Norden bis Pakistan und im Süden bis Uganda. Scharon – ein blinder Scharfmacher?

Nein, allerdings kompromisslos im Sichern seines Landes. Als Landwirtschaftsminister in der ersten Likud-Regierung unter Menachem Begin stand er an der Seite seines Chefs, was die damals beginnende Kooperation mit dem „Erzfeind“ Ägypten betraf, die in den sensationellen Freundschaftsvertrag mit dem Nilstaat mündete. Dafür sicherte er mit der Gründung israelischer Siedlungen im Westjordanland sein Land umso nachdrücklicher gegen palästinensische Übergriffe. Sein Ziel blieb es, das gesamte Westjordanland (Judäa und Samaria) oder wenigstens einen Großteil dessen durch permanente Erweiterung der Siedlungen zu annektieren. Das kann man als gelungen bezeichnen. Inzwischen hat diese Verfestigung israelischer Interessen in den palästinensischen Gebieten international den Rang politischer Unauflösbarkeit erhalten, was wiederum fortwährend neue Verfestigungsakte nach sich zieht, wie den 720 Kilometer langen Trennungsaun, mehr eine Wand, entlang der palästinensischen Demarkationslinie. Es hat weltweite Empörung ausgelöst, es hat aber auch die Zahl der Opfer durch Selbstmordattentate um 95 Prozent reduziert (was mehr ist als nur ein statistisches Zahlenspiel).

Dass Israel mit dieser Wand an manchen Stellen der Einfachheit halber zugleich eine Arrondierung seiner Flächen vorgenommen habe, bleibt ein ewig erhobener, allerdings schwer nachprüfbarer Vorwurf. Aus Recht oder aus Wut geboren?



Scharon erkannte als Außenminister im ersten „Kabinett Nethanyahu“ durchaus an – auch wenn er sich bei entsprechenden Friedensgesprächen im amerikanischen Wye River weigerte, Arafat die Hand zu geben –, dass sich aus der palästinensischen Autonomie früher oder später ein souveräner Staat entwickeln würde. Dass er nicht unbedingt den Eindruck förderte, dafür alles zu tun, was in seiner Macht gestanden hätte, erklärt sich für den Soldaten mit polnischen Wurzeln aus seinem unumstößlichen Axiom: Israel first.

Diesem Gebot unterwirft er seine Entscheidungen. Allemal die harten eines Krieges. So befiehlt er 1982 den Einmarsch in den Libanon. Eine, wie kaum anders zu erwarten, in der westlichen Welt umstrittene Maßnahme aus Furcht vor Reaktionen nicht nur aus dem arabischen Raum, vor allem von der Sowjetunion. 1982 herrschte tiefster Kalter Krieg und Moskau bestimmte im Libanon mit und unterstützte die PLO Arafats, was diese ermutigte, den Norden Israels nach Belieben zu beschießen. Scharon gelingt die Vertreibung der PLO aus dem Nachbarland, wenn auch nicht deren völlige Zerschlagung. In die Kritik gerät er vollends, als christliche Milizen unter den Augen israelischer Militärs in den palästinensischen Lagern Sabra und Shatila ein Blutbad anrichten. Sabra und Shatila markieren den Tiefpunkt seiner Karriere. Im Jahr darauf, als eine Untersuchungskommission seine Mitschuld feststellt, demissioniert er als Verteidigungsminister, bleibt aber Minister ohne Geschäftsbe-

reich. Also eine Art Urteil, zur Bewährung ausgesetzt. Diese nutzt er politisch, bleibt aber doch angeschlagen. Noch 1991 weigert sich die US-Regierung, ihn offiziell zu empfangen. Sein orthodoxer Kurs – Forderungen nach gründlichem Siedlungsausbau, sein Vorwurf an Rabin, „jüdische Siedler an die verbrecherische PLO auszuliefern“ – vereinsamt ihn international, stärkt aber im Lande seinen Heldenstatus. Er provoziert. Im September 2000 besucht er, mitten in der „Zweiten Intifada“, offiziell den Tempelberg, indem er auf sein jüdisches Recht pocht, sich hier ebenfalls aufhalten zu dürfen. Dieser Besuch, so berechtigt er gewesen sein mag, entflamte die Empörung noch einmal. Ein taktischer Besuch? 2001 verspricht er nämlich, den Terror zu beenden und gewinnt damit die Wahl. Er wird Ministerpräsident, lässt nach 1995 wieder palästinensische Städte besetzen, reduziert dadurch die Terrorakte tatsächlich signifikant, scheidet dennoch mit seiner Regierung, wird aber 2003 erneut inthronisiert, diesmal mit großer Mehrheit.

Ariel Scharon erlebt jetzt, 75-jährig, den Höhepunkt seiner Laufbahn. Ein langer, zäher, durchaus holpriger Weg nähert sich dem Ende. Der alte Herr hat dennoch Eindruck gemacht. Dem jungen Kriegshelden begegnete man mit Respekt, dem Sieger des Jom-Kippur-Krieges mit Heilserwartungen, dem altersbedingt gehbehinderten Staatsmann nun mit Ehrfurcht. Er hat manche Schlacht verloren, nach Sabra und Shatila sogar fast seinen Namen – und ist doch ungebrochen Kämpfer geblieben. Als er sich mit seinem Scharon-Plan zum einseitigen (!) Truppenabzug aus dem Gaza-Streifen bei der eigenen Partei nicht durchsetzen konnte, gründete er eine neue: die Kadima, „Vorwärts“. Nur diese Richtung war seine. Sie endete, als ihm das Schicksal im Januar 2006 die Führung aus der Hand nimmt.

Seit fast sechs Jahren liegt er nun im Koma, seit zwei Jahren im Wachkoma und soll inzwischen sogar die Besucher an seinem Bett registrieren. Mehr zu erwarten sei allerdings ausgeschlossen, sagt sein Arzt Shlomo Segev.

Das Kabinett, das ihn am 11. April 2006 für amtuntauglich erklärte, verpflichtete sich, für die horrenden Pflegekosten aufzukommen. Sie belaufen sich auf 320.000 Euro pro Jahr. Ein letzter Dank seines Landes. ■

15. Rabin-Gedenkkonzert begeisterte das Publikum

Berlin-Potsdam: Alljährliches Kultur-Highlight der DIG Berlin und Potsdam war am 6. November 2011 die Band YEMEN BLUES beim 15. Rabin-Gedenkkonzert im Großen Sendesaal des rbb. Die Musiker boten eine ungewöhnliche Mischung aus Blues, Jazz und Funk – und brachten die erst skeptischen Zuhörer am Ende auf die Füße. In über 90 Minuten ohne Pause wurde der Kontakt zum Publikum immer besser, heizte sich der Saal

gründete YEMEN BLUES gemeinsam mit dem Kontrabassisten und Oud-Spieler Omer Avital – diesmal leider nicht dabei. Seit eineinhalb Jahren erobert die Band mit ihren traditionellen Instrumenten aus dem Jemen und groovender Bläser- und Percussions-Sektion die Bühnen der Welt.

Mehrmals wies Kahalani darauf hin, dass die Band die Ziele von Yitzhak Rabin für Frieden und Aussöhnung mit den arabischen Nachbarn unterstütze und



Ravid Kahalani, Frontman der Band



YEMEN BLUES begeisterte das Publikum.

langsam auf. Es wurde geklatscht, getanz, gelacht und auf dem Heimweg einhellig voller Begeisterung vom „besten Konzert der DIG seit langem“ geschwärmt.

Das Ensemble von Frontman Ravid Kahalani (Vocals & Gimbri) mit Amos Hoffmann (Oud), Yossi Fine (Bass), Galia Hai (Viola), Hilla Epstein (Cello), Hadar Noiberg (Flute), Itamar Borochoy (Trumpet), Rafi Malkiel (Trombone), Rony Iwryn (latin Percussion) und Yohai Cohen (Middle Eastern Percussion) spielte vor allem arabische Klänge und Variationen von jüdischen Gebetsmelodien.

Kahalani stammt aus einer jüdisch-jemenitischen Familie, zu der stimmgewaltige Kantoren zählten. Er selbst begann in der Synagoge zu singen, Musik ist für ihn heute „meine Religion“. Beeinflusst wurde er u.a. von den religiösen Gesängen der orthodoxen serbischen Kirche. Faszinierend sein Stimmvolumen, spürbar seine Ausbildung als Counter-Tenor. Kahalani

froh sei, bei diesem Gedenkkonzert dabei zu sein. Für ihn gebe es keine guten und schlechten Religionen, sondern nur gute gläubige Menschen. Auch betonte er immer wieder, wie wichtig es sei, sich für soziale und humanitäre Hilfsorganisationen wie Meir Panim einzusetzen, der die Einnahmen dieses 35. Wohltätigkeitskonzerts

Schleswig-Holstein: Am 6. Oktober 2011 fand im Thomas-Mann-Gymnasium Lübeck gemeinsam mit der Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein eine Lesung des in London lebenden freien Autors Dr. David Ranan statt.

Für sein Buch „Ist es noch gut, für unser Land zu sterben?“ hat er 26 junge israelische Männer und Frauen interviewt,

der DIG zugute kommen. Diese Mischung – mit seinem Eintrittsgeld nicht nur einen tollen Konzertabend zu erleben, sondern auch Gutes zu tun – hätte eigentlich noch mehr Menschen motivieren sollen teilzu-



Tanzten entspannt zur Musik: Matthei Meidler, Solveig Belgaard und Maya Zehden

nehmen. Die, die da waren, klangen jedenfalls so: „Das Temperament und die Hingabe der Gruppe war einfach umwerfend“. Dem ist nichts hinzuzufügen. ■

Maya Zehden

„Ist es noch gut, für unser Land zu sterben?“

die sich auf ihren dreijährigen Wehrdienst vorbereiten, ihn bereits absolviert haben und z. T. als Besatzungsdienst empfanden oder die diesen Dienst verweigert haben und dafür ihre Inhaftierung in Kauf nahmen. Die Interviewten berichteten über ihre Hoffnungen und Erwartungen an Israel, über ihre politischen Ansichten und moralischen Nöte mit ihrem Staat.

Der Autor, der 1965 selbst in der israelischen Armee diente und am Sechstagekrieg teilnahm, las zwei Interviews aus seinem Buch und ergänzte diese durch Erläuterungen aktueller politischer Strukturen und die Darlegung von Spannungen innerhalb der israelischen Gesellschaft; zum einen verursacht durch radikale Siedler und religiöse Orthodoxe, zum anderen durch die Linken und Liberalen.

Zudem sprach Dr. Ranan über seine persönlichen Ansichten, d. h. über die

Notwendigkeit der israelischen Armee, über die lobenswerte Bereitschaft zum Wehrdienst, die aber nicht missbraucht werden dürfte, und – in diesem Sinne – über das, was er täte, wäre er heute ein junger Mann: Wehrdienst ja – aber nicht in den besetzten Gebieten, was wiederum eine Inhaftierung zur Folge haben könnte.

Der Autor freute sich über die im Anschluss an die Lesung folgenden engagierten Fragen des überwiegend jungen

Publikums, das einen aufschlussreichen Blick in die israelische Gesellschaft, einen Blick auf die Armee als Rückgrat des israelischen Staates und auf die Haltung der jungen Generation zum Militärdienst erhielt.

Eine lehrreiche und Einblicke gewährende Veranstaltung, die den Dialog fördert und durch die differenzierte Darstellung des Autors eine große Authentizität erhielt.

Anke Eymmer

Auf dem Prüfstand – Das Verhältnis der Israelis zu ihrer Armee

Seit Staatsgründung im Jahr 1948 – Konsequenz des UN-Teilungsplans vom November 1947 – ist Israel nie zur Ruhe gekommen. Das kleine Land, Zuflucht auch für Holocaust-Überlebende, musste danach in zahlreichen Kriegen sein Existenzrecht verteidigen. Der ebenfalls vorgeschlagene Palästinenserstaat auf ehemals britischem Mandatsgebiet wurde von arabischer Seite abgelehnt. Generationen später ist nicht diese dramatische Fehlentscheidung im Bewusstsein vieler Menschen, sondern oft allein das Leid der Palästinenser. Dabei können sich auch nach 2. Intifada und Hamas-Herrschaft in Gaza mehr als 60 % der Israelis einen Palästinenserstaat an ihrer Seite vorstellen.

David Ranan, der selbst Militärdienst in Israel geleistet hat und heute in England lebt, gelingt es mit großer Einfühlung, erstmals in die Psyche junger Wehrdienstleistender und Wehrdienstverweigerer in Israel vorzudringen. Der Sechstagekrieg von 1967 – ein Präventivschlag auf Grund der massiven Bedrohung durch Nassers Ägypten – hat alles verändert. Nach dem Zugewinn von weiteren Gebieten glaubten nicht nur Religiöse, sondern auch manche säkulare Zionisten an Wunder. Die ersten jüdischen Siedlungen entstanden. In Khartum zerschlug sich die Hoffnung der Israelis, Land gegen Frieden einzutauschen. In einem asymmetrischen Krieg standen israelische Kampsoldaten künftig nicht mehr Armeen gegenüber, sondern Guerillagruppen und todesbereiten Selbstmordattentätern, die es schwer machen, zwischen Kämpfern und Zivilisten zu unterscheiden.



David Ranan
„Ist es noch gut,
für unser Land zu sterben?“
Junge Israelis über ihren Dienst
in der Armee

nicolai

Der Auslöser für das Buch war ein Besuch des Autors bei Freunden in Israel. Zweien ihrer Söhne war es gelungen, den Militärdienst zu umgehen. Um diesem Phänomen auf den Grund zu gehen, interviewte Ranan 50 wehrpflichtige Israelis zwischen 18 und 30 Jahren, 27 finden sich in dem Buch. Offen sprechen sie über ihre Hoffnungen und Erwartungen und ihre moralischen Nöte. Das Spektrum reicht von scharfer Kritik am Militär über Begeisterung für die Möglichkeiten, die ihnen die Armee durch Sport, Fortbildung und das Entstehen von Freundschaften bietet, bis hin zu Verständnis für Gewalt gegen Palästinenser, sofern Soldaten ihr eigenes Leben, das von Kameraden oder auch die Sicherheit Israels bedroht sehen.

Wehrdienstverweigerung ist offiziell in Israel nicht erlaubt. Doch es gibt Umwege und Auswege, einige der Verweigerer gehen dafür mehrfach für Tage ins Gefängnis. Überrascht bin ich über den Respekt, der selbst Verweigerern unter den befragten Wehrpflichtigen entgegengebracht wird, sofern sie dies aus Gewissensgründen tun. Einige machen ein Freiwilliges Soziales Jahr oder setzen sich in anderer Form für die Gemeinschaft ein. Auf kein Verständnis stößt dagegen das „Bar Rafaeli-Syndrom“. Das israelische Foto-Model Bar Re(!)faeli hatte kurz vor seiner Einberufung geheiratet und sich kurz danach wieder scheiden lassen. Dieses und ähnliches Verhalten wird als Flucht aus der Verantwortung verurteilt. Alle Interviewpartner setzen sich mit ihrem eigenen Tun auseinander und nur wenige zweifeln an der Notwendigkeit einer starken Armee für Israel. Überfordert fühlen sich junge Menschen aber durch die Besetzungssituation. Für sie ist es kein Widerspruch, für einen Palästinenserstaat einzutreten und zugleich ein glühender Patriot zu sein.

Ranan hat das Buch seiner von den Nazis vertriebenen deutschen Mutter Sylvia gewidmet. In seiner ausführlichen Einleitung gibt er dem Leser einen exzellenten und differenzierten Einblick in die Geschichte des Konflikts, die israelische Gesellschaft und die Strukturen des Militärs, der auch für Israelkundige einen Gewinn darstellt. Er schildert die Spannungen zwischen Ashkenasim und Sefardim, Religiösen und Säkularen, aber auch zwischen Neueinwanderern v.a. aus der früheren Sowjetunion und Linksliberalen. Auch der kurze Abriss zur Geschichte und das Glossar sind sehr hilfreich. DIG-Präsident Reinhold Robbe, früherer Wehrbeauftragter des Bundestages, schrieb das Vorwort.

Die größte Sorge Ranans gilt einer möglichen Gefährdung des staatlichen Gewaltmonopols. Was geschieht, wenn eines Tages eine Räumung von Siedlungen im Westjordanland beschlossen wird und Militärrabbiner dazu aufrufen, den Befehlen nicht zu folgen? Tatsache ist, dass inzwischen mehr Religiöse ins Militär gehen und auch die Kommandoebene anstreben.

Bis September 2011 hatten sich nur wenige Arbeitsgemeinschaften für eine Lesung mit David Ranan interessiert. Für mich war das weniger überraschend, as-

soziiert der Titel „*Lohnt es sich noch, für unser Land zu sterben?*“* doch, dass junge Israelis oder gar der Autor selbst eine Verteidigung Israels nicht mehr für notwendig halten. Weit gefehlt – wie die Buchvorstellung mit dem Autor im Berliner ARD-Studio Ende September 2011 zeigte. Tatsächlich schien es so, als hätte mancher Israelkritiker nach der Veranstaltung seinen Horizont erweitert. Ich wünsche dem Buch viele neugierige Leser. Das Thema ist hochaktuell. Wie notwendig die Armee für Israels Überleben bleibt, wird auch von den Entwicklungen

in den arabischen Nachbarstaaten abhängen.

Meggie Jahn

* Der Titel bezieht sich auf den jüdischen Nationalhelden Joseph Trumpeldor, der im Jahr 1920 im Kampf mit Arabern in Tel Hai mit den Worten auf den Lippen starb: „Macht nichts, es lohnt sich für unser Land zu sterben.“

● David Ranan, „Ist es noch gut, für unser Land zu sterben?“ *Junge Israelis über ihren Dienst in der Armee*, 272 S., Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Oktober 2011, 19,95 €

Größte organisationsübergreifende Israel-Konferenz in Europa: 3.000 Freunde des jüdischen Staates kamen nach Frankfurt

Frankfurt: Etwa 3.000 Besucher, annähernd 200 israelolidarische Organisationen, Städte und Städtepartnerschafts-Vereine nahmen teil am 2. Deutschen Israelkongress, der Ende Oktober in Frankfurt am Main stattfand.

Unter der Schirmherrschaft von Dr. Dieter Graumann, Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, S.E. Yoram Ben-Zeev, Botschafter des Staates Israel in Deutschland, und der Unternehmerin Regine Sixt vereinte die Veranstaltung politische und religiöse Gruppierungen, Politiker zahlreicher

Länder und Prominenz aus Kultur und Medien. Die Deutsch-Israelische Gesellschaft war präsent mit 14 Arbeitsgemeinschaften, einem Informationsstand und als Mitwirkende und Moderatoren der Podiumsdiskussionen. Besonders zu schätzen wussten die Teilnehmer des Kongresses, dass Dr. Johannes Gerster, ehemaliger Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, am Bühnenprogramm teilnahm und sein neues Buch signierte.

Grundsatzserklärungen zur Lage im Nahen Osten und zu den deutsch-israelischen Beziehungen prägten den Tag



Liste der Unterstützer

an der Frankfurter Messe. So forderte Zentralratspräsident Graumann ein Verbot der libanesischen Miliz Hisbollah in Deutschland. Danny Ayalon, stellvertretender Außenminister Israels, betonte die Werte, die Israel und Deutschland verbinden und verwies auf die Bedrohung durch den Iran. Die emotionalen und über Jahre gewachsenen Bindungen, dank der Städtepartnerschaft Frankfurt – Tel Aviv, schilderte Ron Huldai, Tel Aviv Bürgermeister. DFB-Präsident Dr. Theo Zwanziger rief den Besuchern des Kongresses zu: „*Der deutsche Sport steht an der Seite Israels*“. Durch das Programm führte Melody Sucharewicz, laut „Bild“-Zeitung „*Israels schönstes Gesicht*“.

Der Schriftsteller und Publizist Ralph Giordano wurde für sein entschiedenes Israel-Engagement mit der erstmals verliehenen „ILI“-Auszeichnung geehrt, die er mit den Worten entgegennahm: „*Mei-*



Dr. Dieter Graumann und Danny Ayalon

ne Liebe und Energie soll Israel über meinen Tod hinaus erhalten bleiben“.

Ein weiterer Ehrengast der Veranstaltung, Mosab Hassan Yousef, Sohn eines Hamas-Gründers, der für den israelischen Geheimdienst arbeitete, definierte die Hamas als Terrororganisation und hielt seinen Landsleuten vor, dass nicht Israel das Problem, sondern die Lösung des Konflikts im Nahen Osten sei.

Sacha Stawski, Vorsitzender von ILI e.V., bilanzierte, dass man mit dieser Veranstaltung dem Ziel der Stärkung der Israelolidarität auf allen Ebenen, zwischen jüdischen, christlichen, säkularen

und politischen Organisationen, einen Schritt näher gekommen sei. Stawski sagte: „Neben der Hauptbedrohung Israels durch Iran, Terror und direkte Vernichtungsdrohungen wächst die Gefahr eines Diffamierungstrends durch immer hemmungslosere Anschuldigungen gegen den jüdischen Staat.“

Er rief alle Freunde Israels, aber auch Verfechter von Demokratie und Freiheit, sowie Medien und Politik auf, die diesjährige Kongressresolution (<http://www.israelkongress.de/resolution.php>) zu unterstützen. Der Kongress werde künftig im Zwei-Jahres-Turnus stattfinden. ■

● Informationen und Impressionen unter:

Website: www.israelkongress.de
 Facebook: <https://www.facebook.com/sstawski>
 Youtube: <http://www.youtube.com/user/Israelkongress>

„Sicherheit durch Frieden – Frieden durch Sicherheit“

Eindrücke vom 2. Deutschen Israelkongress in Frankfurt am Main

Stuttgart: „Sicherheit durch Frieden – Frieden durch Sicherheit“ – unter diesem Motto stand der 2. Deutsche Israelkongress am 23.10.2011 in Frankfurt am Main. Eingeladen hatte „ILI – I like Israel“.

Der Kongress wurde von etwa 200 Gruppen unterstützt. Die Vielfalt der Is-

raelolidarität zeigte sich besonders auf dem Ausstellungsmarkt und im Zuspruch durch ca. 3.000 Besucher. Mit einem Stand waren auch verschiedene Arbeitsgemeinschaften der DIG wie aus Frankfurt, Stuttgart und aus dem Saarland vertreten; aus Stuttgart kam ein Bus mit

50 Teilnehmenden. Die Schirmherren waren der Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, Dr. Dieter Graumann, der Botschafter des Staates Israel in Deutschland Yoram Ben-Zeev, sowie Frau Regine Sixt von der SIXT AG. Zu den Ehrengästen gehörten der stellvertretende Außenminister Israels, Danny Ayalon, Ron Huldai, der Bürgermeister Tel Avivs, und Mosab Hassan Yousef, Sohn eines Hamas-Gründers, der für den israelischen Geheimdienst arbeitete. Das DIG Präsidium war nicht präsent und es waren nur wenige Abgeordnete des Deutschen Bundestages anwesend.

Dr. Dieter Graumann betonte die Bedeutung der Israelolidarität, Israel befinde sich noch immer im Existenzkampf. Zu den Entwicklungen im Nahen Osten äußerte er sich abwartend, da nicht absehbar sei, wie sich der Wandel in der arabischen Welt für Israel auswirkt. In Bezug auf die Erstürmung der israelischen Botschaft in Kairo stellte er fest: „Frühlingsgefühle fühlen sich ganz, ganz anders an.“ Die Hamas bezeichnete er als „eine mörderische, brutale Terrortruppe“. Dem „Triumph des Bösen“ der Hamas stellte er den „Triumph des Lebens“ in Israel – wie im Fall von Gilad Schalit – gegenüber. Hinter dem Terror von Hamas und Hisbollah gegen Israel stehe der Iran. Die Solidarität mit Israel erfordere, die diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen mit dem iranischen Regime abubrechen. Er forderte ein – längst überfälliges – klares Wort der Wirtschaftsverbände.

Danny Ayalon führte aus, dass „der Iran die Revolutionen im Nahen Osten für sich nutzen“ wolle und er „auch global eine große Gefahr“ sei. Er forderte: „Jetzt ist die Zeit, etwas dagegen zu unternehmen!“ Mosab Hassan Yousef, Sohn eines Hamas-Gründers, der für den israelischen Geheimdienst arbeitete, formulierte seine Perspektive auf die Hamas als Terrororganisation und seinen Wunsch nach Frieden für Israel. Seine Landsleute suchten den Tod statt das Leben. Er vertrat die Ansicht: „Wenn Israel im Nahen Osten scheitert, dann wird die westliche Zivilisation scheitern.“ Daher sei es eine Pflicht, Israel zu schützen und zu verteidigen.

Die erstmalig verliehene Ehrennadel und Ehrenmitgliedschaft von „ILI – I like Israel“ erhielt der Publizist Dr. Ralph Giordano. Dieser bedankte sich in einer er-



Dr. Ralph Giordano

greifenden Ansprache und brachte seine Verbundenheit mit Israel, „*diesem hochgefährdeten Land*“, zum Ausdruck. Er sei „überzeugt von der Kraft dieses Landes“, er baue „auf seine Phantasie, seine Kreativität, seine gewaltige Vitalität und Überlebensfähigkeit.“ Ralph Giordano beendete seine Rede mit einem Bekenntnis: „*I like Israel! Yes - I do, we do!*“

In einer gemeinsamen Resolution wurden Politik, Medien und Gesellschaft aufgefordert, sich aktiv für „eine Stärkung der bilateralen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel“ einzusetzen. Die Resolution spricht sich für ein eindeutiges politisches Bekenntnis zum jüdischen Staat Israel mit Jerusalem als Hauptstadt

sowie für eine „*Existenz in gesicherten Grenzen*“ und Israels „*Recht auf Selbstverteidigung gegen Angriffe auf seine Bürger und sein Territorium*“ aus. Darüber hinaus wird das Regime der Islamischen Republik Iran verurteilt und die deutsche Regierung aufgefordert, Sanktionen anzuwenden.

Die Teilnahme war ein Erlebnis und sich in der Solidarität mit Israel bestätigt zu sehen, war eine gute Erfahrung. In den Workshops am späten Nachmittag des Kongresstages wurden unterschiedliche Facetten der Israelsolidarität deutlich. ■

● Weitere Informationen unter:

www.israelkongress.de.

Dr. Barbara Fritz

„Die Friedenskämpfer“

Baruch Spiegel und Mansour Abu Rashid zu Gast in Berlin

Berlin: Am 1.11.2011 gab es eine Premiere: Erstmals fand eine gemeinsame Veranstaltung von DIG Berlin/Potsdam und Jüdischer Volkshochschule (JVHS) in der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) statt. Kein Ort schien dafür besser geeignet. Dr. Sylke Tempel, bei der DIG hochgeschätzt und als Chefredakteurin der von der DGAP herausgegebenen Zeitschrift „Internationale Politik“ (IP) zugleich Gastgeberin, erklärte sich sofort bereit, die Moderation zu übernehmen. Als Hausherr sprach der Stv. Präsident Paul Freiherr von Malzahn ein Grußwort.

Angeregt durch einen Zeitungsartikel über „*Die Friedenskämpfer*“ Mahmoud Abu Rashid und Baruch Spiegel war es Sigalit Meidler-Waks, Leiterin der JVHS, gelungen, den jordanischen und israelischen General nach Berlin zu holen. Einst Kriegsgegner, sind die beiden seit langem Freunde und engagieren sich in Friedensprojekten. 1992 wurden der Chef des jordanischen Nachrichtendienstes und Sicherheitsberater von König Hussein und der Oberbefehlshaber der Golani-Brigaden von Ministerpräsident Yitzhak Rabin mit der Aufgabe betraut, die Waffen niederzulegen und einen Frieden auszuhandeln – für beide die größte Herausforderung ihres Lebens. Nach jahrelangen Grenzstreitigkeiten schien die Zeit dafür reif. Ihre erste Begegnung fand unter UN-Flagge auf ei-

ner Brücke über dem Yarmuk statt, einem Seitenarm des Jordans. Es ging um Wasser – die knappste und umstrittenste Ressource im Nahost. 1994 waren Spiegel und Al Rashid dabei, als im Garten des Weißen Hauses der historische Handschlag zwi-

besonders gut können. Für beide ist gegenseitiges Vertrauen die wichtigste Voraussetzung für Verständigung. Sie sind stolz auf das Erreichte, allerdings wäre es ohne Persönlichkeiten wie König Hussein und Yitzhak Rabin schwieriger gewesen. Zu ihrem ersten Treffen hatte Baruch eine Avocado mitgebracht, die inzwischen auch in Jordanien erfolgreich angebaut werde, so sein Freund Mansour. Mittlerweile gebe es Kooperationen in den Bereichen Landwirtschaft, Umwelt und High Tech, auch gemeinsam mit Palästinensern.

Trotz ähnlicher Visionen gab es auch unterschiedliche Sichtweisen. Bei Spiegel, Kind von Shoah-Überlebenden, dominierte die Sorge um Israels Sicherheit angesichts der fatalen Rolle des Iran in Nahost und der unabsehbaren Folgen der Umwälzungen in der arabischen Welt. Angesprochen auf die UN-Initiative von Palästinenserpräsident Abbas wurden die Gegensätze deutlicher. Während sich der Israeli überzeugt zeigte, dass unilaterale Schritte zum jetzigen Zeitpunkt „*kontraproduktiv*“ seien und den Dialog eher verhinderten, befürwortete der Jordanier die Initiative – schon „wegen der zentralen Rolle Jerusalems“. Israel müsse in der Siedlungsfrage endlich nachgeben, es



Baruch Spiegel, Dr. Sylke Tempel, Mahmoud Abu Rashid

schen Yitzhak Rabin und König Hussein stattfand und der Friedensvertrag zwischen Israel und Jordanien unterzeichnet wurde.

Das exzellent moderierte Podiumsgespräch zeigte: Es ist möglich, Vorurteile und Feindbilder zu überwinden, wenn man sich von Mensch zu Mensch begegnet, die Wellenlänge stimmt und dieselbe Sprache spricht, was Generäle offenbar

werde nur Ruhe in die Region einkehren, wenn der israelisch-palästinensische Konflikt gelöst sei.

Der Empfang zeigte, dass wir beim offiziellen Teil viele spannende Geschichten verpasst hatten, die Kopf und Herz der beiden Referenten bewegen. Glücklicherweise, die sie noch hören konnten. ■

Meggie Jahn

160 Jahre Alte Synagoge / Vorstand im Amt bestätigt

Magdeburg: Am 14. September 1851, also vor rund 160 Jahren, wurde die Alte Magdeburger Synagoge eingeweiht. Ihr ehemaliger Standort ist seit einigen Jahren mit einem kleinen Denkmal markiert,

welches ein Bronzerelief mit der Frontansicht dieses Gebäudekomplexes zeigt. Während der Reichskristallnacht wurde die Alte Synagoge so stark beschädigt, dass sie später abgerissen wurde.



Gedenkfeier zum 160. Jahrestag der Einweihung der Magdeburger Synagoge

Aus Anlass des Jahrestages erinnerten gemeinsam Mitglieder der Magdeburger Synagogengemeinde, Vertreter des Fördervereins Neue Synagoge Magdeburg e.V. und der DIG-AGMagdeburg gemeinsam vor Ort an diesen Jahrestag. Stellvertretend für alle Beteiligten sprach der Landtagspräsident a.D. Dieter Steinecke MdL einige Worte des Gedenkens.

Ende September wählte die Arbeitsgemeinschaft Magdeburg einen neuen Vorstand. Wiedergewählt zum Vorsitzenden wurde der Vizepräsident des Landtages von Sachsen-Anhalt Gerhard Miesterfeldt MdL (SPD). Ebenfalls im Amt als stellv. Vorsitzender bestätigt wurde Tobias Krull (Angestellter und Magdeburger CDU-Kreisvorsitzender). Auch wiedergewählt zum Schatzmeister wurde Christian Held. Der Vorstand wird durch die Beisitzer Claudia Reich-Becker, Marion Schubert, Jan Bartelheimer, Marten Grimke und Thomas Kluger vervollständigt. Einer der Schwerpunkte wird die Vorbereitung einer Festveranstaltung aus Anlass des 20-jährigen Bestehens der Arbeitsgemeinschaft im Frühjahr 2012 sein.

Tobias Krull



KURSWECHSEL FÜR EIN
GUTES LEBEN



Wie unsere Zukunft aussehen wird, liegt an uns Menschen selbst. Wir – mehr als zwei Millionen Frauen und Männer in der IG Metall – wollen sie mitgestalten. Deshalb mischen wir uns ein. Für Arbeit und Wohlstand. Für soziale Gerechtigkeit. Für ein friedliches Zusammenleben der Menschen, Völker und Nationen.

Für eine lebenswerte Zukunft.



Emigriert, überlebt und dann? Displaced Persons – ein Leben im Transit

Kassel: Die Definition für „Displaced Persons“ (DPs) lautet: „*durch den Nationalsozialismus heimatlos gewordene Personen*“. Ihre Zahl lag weltweit bei ca. 18 Mio. Menschen; davon allein in Deutschland und Österreich ca. 11 Mio. Mit dem Schicksal dieser Menschengruppe gegen Ende des zweiten Weltkrieges und in den Jahren danach befasste sich ein Vortrag der Historikerin Dr. Susanne Urban im Rahmen des monatlichen „Shalom Treff“ der Kasseler Arbeitsgemeinschaft.

Urban, seit 2009 Abteilungsleiterin beim internationalen Suchdienst ITS (International Tracing Service) in Bad Arolsen und zuvor unter anderem beim jüdischen Museum in Frankfurt und als Mitarbeiterin von Yad Vashem in Deutschland tätig, war bereits zum sechsten Mal Gastreferentin der Kasseler DIG. Ihr Studium zum Nationalsozialismus und zum Europäischen Judentum hatte sie mit einer Dissertation zur „Abwehr von Antisemitismus“ abgeschlossen.

Durch ihr weit über den Beruf hinausgehendes Engagement kann sie eine Fülle von Informationen und Einblicken zu persönlichen Einzelschicksalen eindrücklich vermitteln. – Der vorliegende Bericht kann dies naturgemäß nur skizzieren.

Ab 1944 wurde durch Vorläuferorganisationen mit der Registrierung der Vertriebenen und Zwangsverschleppten (DPs) begonnen, vor allem mit der Suche nach Überlebenden, aber auch nach dem Verbleib der Toten.

Um der großen Zahl von heimatlosen DPs überhaupt erst einmal eine behelfsmäßige Unterkunft zu bieten, wurden zahlreiche DP-Lager errichtet – allein 11 in Kassel und Umgebung. Während die Sowjetunion auf eine rasche Rückführung (Repatriierung) in die Herkunftsländer drängte, versuchten die USA eine wirkliche Heimat für die entwurzelten Menschen zu finden. Die erste UN-Vollversammlung hatte zudem 1946 völkerrechtlich festgelegt, dass niemand gegen seinen Willen zurück kehren musste.

Die Dokumente des ITS spiegeln die Lebenswege dieser DPs wieder – oft bis in die Einzelheiten. Eindrucksvoll berichtete Frau Dr. Urban anhand solcher Dokumente über die Lebenswege insbesondere

jüdischer DPs. Für diese nach dem Staatsapparat noch lebenden und entwurzelten jüdischen Menschen war eine Repatriierung kaum möglich. Ihre Situation war auch deshalb besonders schwierig, da sie infolge des Völkermordes kaum noch Angehörige hatten.

Für viele jüdische DPs war zwar nach den Jahren der Verfolgung, Flucht und Todesdrohung die Einwanderung in das gelobte Land, nach Palästina, eine neue Hoffnung. Doch wurde bis zur Staatsgründung Israels im Jahr 1948 der Weg dorthin durch die damalige britische Mandatsmacht vielfach erschwert oder versperrt.

Ein Problem besonderer Art war es für die Alliierten, für die zahllosen verschleppten oder verwaisten Kinder eine Heimat zu schaffen. Auch die Arbeit von Initiativen, die sich vor allem dieser Kinder annahm, wurde auf Grundlage der Dokumente im Vortrag sehr verständlich greifbar dargestellt.

Ein jüdischer Psychologe, selbst einziger Überlebender seiner Familie, der mit diesen Kindern gearbeitet hatte, fasste einmal ihre Sehnsüchte und Bedürfnisse in drei Wünschen zusammen:

- zu jemandem gehören,
- erwünscht sein,
- Würde besitzen.

Frau Dr. Urban beleuchtete im Rahmen ihres Vortrages auch die Aufgaben

und Arbeitsweise des Internationalen Suchdienstes ITS in Bad Arolsen, also ihrer beruflichen Wirkungsstätte.

In seinem Leitbild bekennt sich der ITS zum Dienst für die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung und deren Angehörige, indem er ihr Schicksal mit Hilfe seines Archivs dokumentiert und auswertet.

Die dortigen, nach Umfang und Bedeutung einzigartigen Dokumentenbestände dienen bis heute zur Bearbeitung von weltweiten Suchanfragen und werden für die historische Forschung nutzbar gemacht. Es sind 26.000 laufende Meter an Dokumentenmaterial verschiedenster Art. Die zentrale Namenskartei enthält Hinweiskarten für über 17,5 Millionen Personen und bildet den Schlüssel zu den Dokumenten, die anhand von Einzelschicksalen das komplette System des Nationalsozialismus und der Verfolgung abbilden. „Der ITS bewahrt den Displaced Persons ein Gedächtnis“ fasste Urban den Auftrag der Institution zusammen.

Der Abend der Kasseler DIG war nicht nur informativ und beeindruckend, sondern zugleich ein würdiger Auftakt für die Gedenkveranstaltungen anlässlich des Jahrestages der Novemberpogrome. In Kassel und Nordhessen waren sie, gleichsam als perfide „Generalprobe“ der Drahtzieher von SA und Gestapo, bereits in der Nacht vom 7. auf den 8. November ausgelöst worden, also zwei Tage vor den Verfolgungen im übrigen Reichsgebiet. ■

Gertrud Herrmann

Thementage „Antisemitismus“

Freiburg: Vom 9. bis 11. September 2011 fanden in Freiburg die „Thementage Antisemitismus“ statt. Organisiert wurde die Veranstaltungsreihe von israelsolidarischen Gruppen (u. a. der DIG Freiburg) und Einzelpersonen als Gegenveranstaltung zu den „Palästina-Tagen“ des Cafe Palestine Freiburg.

Die Veranstalter dieser „Palästina-Tagen“ warben zwar mit Worten wie „Redefreiheit“, „freie Meinungsäußerung“ und „Humanismus“ für ihre Konferenz. Ein auf Englisch verfasstes Conference Statement und die Referentenliste legten jedoch die Vermutung nahe, dass das

Treffen insbesondere der Diffamierung und Delegitimierung Israels dienen sollte, nicht zuletzt, weil Meinungen und Positionen, die von Referenten der „Palästina-Tagen“ vertreten wurden, mit Bezug auf die Arbeitsdefinition des European Forum on Antisemitism teilweise als antisemitisch betrachtet werden mussten. Diese Voraussetzung war Anlass, die „Thementage Antisemitismus“ ins Leben zu rufen. Sie sollten einerseits ein Gegenpol zu den „Palästina-Tagen“ sein und andererseits eigene Impulse geben. Mit zahlreichen, gut besuchten Vorträgen und Workshops ist dies den Veranstaltern gelungen.



Gut besuchter Infostand der DIG-Arbeitsgemeinschaft Freiburg in der Innenstadt

Die DIG Freiburg organisierte insbesondere einen Vortrag mit Alex Feuerherdt zum Thema „Die mögliche palästinensische Staatsgründung – ein diplomatischer Tsunami?“ Herr Feuerherdt machte u. a. deutlich, dass die palästinensische Führung mit ihrem einseitigen Schritt in Richtung Staatsgründung die Vereinbarungen der Oslo-Verträge bricht. Mit Hilfe von Zitaten belegte er außerdem, dass sich die palästinensische Führung infolge der Anerkennung Palästinas durch die UNO eine Internationalisierung des Konflikts und somit bessere Möglichkeiten zur Delegitimierung Israels verspricht. „Es geht Abbas und seiner PA also augenscheinlich weniger um die – vermeintlichen oder tatsächlichen – Vorzüge der Eigenstaatlichkeit für die palästinensische Bevölkerung, sondern vor allem darum, Israel so nachhaltig wie möglich zu schaden“, schlussfolgerte Herr Feuerherdt. Der gesamte Vortrag kann hier nachgelesen werden: http://www.deutsch-israelische-gesellschaft-freiburg.de/attachments/File/Diplomatischer_Tsunami_Freiburg.pdf

Darüber hinaus informierte die Arbeitsgemeinschaft bei einem gut besuchten Infostand mitten in der Freiburger Innenstadt über verschiedene politische und historische Themen in Bezug auf Israel und den Nahen Osten. Rückmeldungen von Standbesuchern zeigten, dass die Thementage gut ankamen. Besonders schön waren die herzlichen Reaktionen zahlreicher israelischer Touristen,

die an diesem Tag in Freiburg waren und, angezogen von den drei großen Israel-Flaggen, zu uns an den Stand kamen. Sie freuten sich sehr über diese Art der Unterstützung, weil sie in der Regel aus dem Ausland Kritik und negative Reaktionen gewohnt sind.

Das DIG-Jugendforum unter Leitung von Andreas Meinzer war bei der Organisation und Durchführung verschiedener Workshops – besonders zur Frage „Was ist Antisemitismus?“ – aktiv. Und es veranstaltete einen Vortrag mit Leo Elser zum Thema „Darf man Israel kritisieren?“

Elser zeigte u.a. auf, dass diese Frage keine Frage nach den rechtlichen Grenzen der Israelkritik sei, die auf Deutschland bezogen z. B. im § 130 StGB geregelt sind. Vielmehr wolle man mit der Frage unterstellen, es gebe ein Tabu, Israel zu kritisieren und man müsse sich entscheiden, ob man sich diesem vermeintlichen Tabu unterwerfe oder nicht. Elser zeigte anhand mehrerer Beispiele auf, dass Kritik an Israel jedoch kein Tabu ist und meinte: „Die Moral der Israelkritiker inszeniert sich genau deswegen als Tabubruch, weil sie sich selbst vor Kritik immunisieren möchten.“

Der gesamte Vortrag kann hier angehört werden: <http://vimeo.com/29800002>

Mehr Informationen zu den Thementagen und weitere Vorträge in Schrift- bzw. Audioform sind hier zu finden:

<http://thementage.blogspot.de/>

Elisabeth Burkard, Ursula Fiedler, Andrea Lauser

Rosh Hashana in Kempten

Kempten-Allgäu: Das neue Jahr 5772 begrüßte die DIG Kempten-Allgäu mit einer Lesung und Musik. Im Kemptener Haus International trafen sich Mitglieder und Gäste in besinnlich-froher Stimmung. Die Rezitatorin Helga Greier hatte passende Texte zum Thema ZEIT zusammengestellt, das Duo Christine Janker und Elisabeth Dörr umrahmte die Literatur mit Harfen- Flöten- und Celloklängen. Die zweite Vorsitzende, Maria Lancier, führte in die Symbole und den Sinn des Festes Rosh Hashana ein. Auf den Tischen befanden sich Apfelschnitze und Schlüsselchen mit Honig, Dattelkuchen nach einem israelischen Rezept und Honiggebäck. So konnte sich jeder vorstellen, wie in einer jüdischen Familie alle zusammen sitzen und sich ein süßes neues Jahr wünschen. Der Apfel ist unter anderem ein Symbol für das jüdische Haus



und die Familie, der Honig symbolisiert die Hoffnung auf ein süßes neues Jahr. In der Zeit der Hohen Feiertage steht der Honigtopf immer auf dem Tisch, er erinnert die Juden – ganz gleich wo sie gerade leben – an die Heimat, an das Land, in dem Milch und Honig fließen. Das Fest in Kempten diente auch dazu, sich mit Freunden in Israel gedanklich zu verbinden und dem Wunsch Ausdruck zu verleihen, dass das Land im neuen Jahr dem Frieden näher kommen möge.

Maria Lancier

Lesenswerte Sammlung

Wenn der Autor dieser kleinen Predigtsammlung nicht bereits Mitglied der DIG wäre, müsste man ihn werben. Denn hier predigt ein Pfarrer in einer Weise über Israel, die Israelfreunde aufhorchen lässt. Dr. Klaus Beckmann, Jahrgang 67, Gemeindepfarrer, Religionslehrer an einem Gymnasium, Lehrbeauftragter an der Uni Saarbrücken, ist seit 2011 Standortpfarrer.



Seine Predigten stehen ganz im Gegensatz zu den landeskirchlichen Vorgängen der jüngsten Zeit, die Zweifel daran begründen, ob die Kirche je ihre traditionelle Judenfeindschaft überwindet.

So ist ja seit Jahren der Kirche die Aufdeckung jüdischer Verfehlungen gegenüber Palästinensern an den Checkpoints ein dringendes Anliegen, das sie sich trotz knapper Kassen etwas kosten lässt, und nachdem christliche Aufrufe zum Boykott israelischer Waren in Umlauf gebracht sind, bildet die hohe Zustimmung und Verbreitung, die dem christlichen Kairos-Palästina-Dokument entgegengebracht wird – ein Dokument, ganz in der Absicht, Israel zu delegitimieren – einen neuen Höhepunkt kirchlicher Judenfeindschaft. Lokal begrenzter, aber nicht weniger destruktiv sind die politischen und theologischen Attacken gegen den jüdischen Staat von Pfarrer Vollmer und seinen Unterstützern jüngst im Deutschen Pfarrerblatt.

Beckmanns Predigten, siebenundzwanzig in dieser Ausgabe, halten dagegen. Sie haben natürlich als Predigten, die das Kirchenjahr begleiten, nicht alle einen expliziten Bezug zu Israel. Sie betreffen auch andere grundlegende theologische Themen. Fast alle Predigten zeigen auf, wie viel der christliche Glaube seinem jüdischen Fundament verdankt und dass theologische Ersatz- oder Enterbungslehre, in welchen Varianten auch immer, nicht haltbar ist – eine auch politisch bedeutsame Aussage, da solche Theologien gern die spezifische Verbindung des jüdischen Volks zum konkreten Land für überholt erklären.

In der hartnäckigen Besserwisseri und den scharfen politischen Belehrungen, die israelischen Regierungen permanent aufgedrängt werden, erkennt Beckmann alten christlichen Bekehrungsdrang wie auch den Versuch, sich eines durch die NS-Zeit belasteten Gewissens zu entledigen. Solche Deutungen sind

nicht neu, ungewöhnlich ist, sie von einer Kanzel zu hören.

Am deutlichsten wird Beckmann in seinen Predigten zum Israel-Sonntag und zum Gedenktag des 9. November. Hier steht er nicht hinter Henryk Broder zurück. Beide sehen klar, dass das betriebliche Gedenken an tote Juden meist die Augen verschließt vor der gegenwärtigen Bedrohtheit des Judenkollektivs in Israel. Broder versieht das mit beißendem Spott, Beckmann warnt seine Gemeinde eindringlich davor und legt ihr nahe, ihre Motive und Maßstäbe im Umgang mit dem jüdischen Staat zu hinterfragen.

Die DIG hat – glücklicherweise – eine vielfältige Mitgliedschaft. Diejenigen darunter, die sich für das Verhältnis Kirche/Israel interessieren – und für die Judenfeindschaft in der Welt ist das ja kein unerheblicher Aspekt –, ist diese Predigtsammlung sicherlich ein Gewinn. ■

Dr. Birgit Schinholzer-Barrows

● Klaus Beckmann: „Nicht alles egal - Evangelische Predigten aus Gemeinde, Schule und Kaserne“, Fromm Verlag 2011, 148 S.

Erste Stolpersteine in Aurich

Ostfriesland: Seit dem 8. November 2011 gedenkt Aurich seiner Holocaustopfer mit Stolpersteinen. An diesem Tag verlegte der Kölner Künstler Gunter Demnig unter großer Anteilnahme der Auricher Bürger die ersten 13 Steine in der Fußgängerzone. Viele weitere werden noch folgen, denn Aurich hatte eine jüdische Gemeinde, die zu ihrer Blütezeit einmal einen Bevölkerungsanteil von sieben Prozent der damals rund 5.400 Einwohner ausmachte. Alleine 310 Opfernamen sind seit Mai 2002 auf den Gedenkstelen auf dem Platz verewigt, wo bis zum 9. November 1938 die Synagoge stand.

DIG-Präsident Reinhold Robbe ließ es sich nicht nehmen, in seiner ostfriesischen Heimat die Patenschaft für den ersten Stolperstein für Frau Sophie Seckels zu übernehmen. In seiner bewegenden Gedenkrede ging er auf ihre Lebens- und Schicksalsdaten ein. Später war er Hauptredner bei der Gedenkfeier zur Reichspogromnacht auf dem Synagogenplatz.

Zu den Gedenkfeiern waren drei jüdische Besucher aus Buenos Aires ange-

reist, unter ihnen Levy Wolff, der 1936 in Aurich geboren worden war und mit seinen Eltern 1937 Deutschland verließ. ■

Günther Lübbers



Gunter Demnig bei der Arbeit, hinter ihm stehend Reinhold Robbe, in der Bildmitte (in der Hocke) Bürgermeister Heinz-Werner Windhorst und Wiard Siebels Mdl

greenXchange

Annette Heimann, eine der Initiatorinnen und Organisatorin des greenXchange Projektes, wollte eigentlich nur ein Tagesseminar im Bereich Ökotourismus planen und Gruppen, die Israel besuchen, anbieten. Die Idee entwickelte sie mit Shira Lazarovich auf der Deutsch-Israelischen Zukunftswerkstatt im Winter 2009 in Berlin, die von der IDG und dem Jungen Forum der DIG durchgeführt wurde. „Die Idee fruchtete zunächst nicht, bis wir auf die wunderbaren Menschen vom Jüdischen Nationalfonds/Keren Kayemeth LeIsrael (JNF-KKL) in Israel und Deutschland stießen, die von der Idee begeistert waren und die wir als Projektpartner ins Boot holen konnten.“

Ein erstes Ergebnis kann sich sehen lassen: Im September 2011 haben 24 Young Professionals, also qualifizierte und engagierte Nachwuchskräfte aus Deutschland und Israel aus den Bereichen Umweltschutz und alternative Energien, am ersten Teil des Austauschprogramms in Israel teilgenommen. Das einwöchige Programm gewährte fundierte Einblicke in die ökologischen Herausforderungen und die besondere Umweltsituation in Israel, grüne Technologien und Projekte des KKL. Ziel ist es, im Umweltbereich eine innovative Zusammenarbeit zwischen Israel und Deutschland zu entwickeln und eine Plattform zu schaffen, die Forschung, Praxisprojekte, Austausch und Wirtschaftsinitiativen zwischen Israel und Deutschland, vor allem bei Nachwuchskräften und Studierenden intensiviert.

„Die Idee hinter dem Projekt“, so Yehudit Perl-Strasser, Verantwortliche des KKL für den greenXchange, sei es auch, die jüngere Generation mit dem KKL zusammenzubringen, „und die Verbindung mit dem KKL ist eine Verbindung zu Israel.“

Israelis und Deutsche, so die Organisatorinnen Annette Heimann, Shira Lazarovich und Lena Mechik, sind interessiert daran, Menschen zu treffen, die ähnliche Interessen haben und sich mit Leidenschaft engagieren. Für Franziska Wende aus Dresden war es nicht das erste Mal in Israel. Die auf Hydrologie spezialisierte Geologin war fasziniert von den Wasserprojekten des KKL in Israel, besonders den Anstrengungen, Wasser in der Wüste gewissermaßen zu erzeugen. „Ich war

fasziniert von dem Yarkon Flussrestaurationsprojekt das meines Erachtens als Vorbild für andere verschmutzte Gewässer auf der Welt dienen kann.“

Auch der KKL-Wald Yatir im westlichen Negev ist ein herausragendes Vorzeigeprojekt in Israel. „Der Yatir-Wald wurde vor 45 Jahren gepflanzt und es ist der größte ununterbrochen bestehende Wald in Israel“, berichtet Dr. Jose Grunzweig von der Hebräischen Universität Jerusalem. „Der jährliche Niederschlag in dieser Region liegt bei nur 280 Millimetern, es ist also nicht leicht, hier einen Wald wachsen zu lassen.“ Dr. Grunzweig zeigte Untersuchungen zur Kohlenstoffspeicherung des Waldes in Yatir, die Erkenntnisse für Wälder in ähnlich trockenen Gebieten der Welt und im Kampf gegen die globale Klimaerwärmung liefern können.

„Dies war meine dritte Reise nach Israel und es war sehr intensiv. Alle hier in der Gruppe hoffen und glauben, dass dies nur der Anfang war“, sagt Katrin Buchmann, die ihren Doktor zu Klimadiplomatie an der Universität von Cambridge erlangt hat und zurzeit als Beraterin für die deutsche Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ) arbeitet. Das ist auch das Ziel der Organisatorinnen, denn im Sommer 2012 soll dann der Rückaustausch nach Deutschland stattfinden. Außerdem ist eine gemeinsame Online-Plattform geplant und jährliche Konferenzen sollen das Projekt weiterbringen.

Lukas Welz

Der Beitrag beruht zum Teil auf Interviewauszügen aus dem Bericht des KKL: Clean and Green. A Day with KKL-JNF's German/Israeli greenXchange Program.

Neues Jahr – neues JuFo!

Mit dem neuen Jahr gibt es auch neuen Schwung im JuFo! Nicht nur steht die Abkürzung nicht mehr für Jugendforum, sondern nun für Junges Forum. Auch stehen jetzt einige konkrete Neuerungen an! Das JuFo hat nun eine interne Kommunikationsplattform:

<http://jungesforum.ning.com/>

Hier könnt ihr Euch vernetzen, austauschen, informieren und vor allem aktiv einbringen und für Israel und die deutsch-israelischen Beziehungen engagieren!

Neben Eurer **persönlichen Seite** habt ihr die Möglichkeit, **Gruppen** zu gründen, um Euch thematisch oder regional zusammenzufinden und Aktionen und Projekte zeit- und ortsunabhängig zu planen. Unter **Termine** könnt ihr Veranstaltungshinweise veröffentlichen. Im **Forum** wird diskutiert, das **Netzwerk** verlinkt Euch mit anderen Mitgliedern und bietet Möglichkeiten der Vernetzung auch außerhalb der DIG. In der **Börse** schließlich könnt ihr Sprachtandempartner suchen oder anbieten, Kochkurse finden und manches mehr. Ihr seid alle herzlich eingeladen, Euch hierfür kostenfrei zu registrieren und aktiv zu beteiligen! Die Plattform lebt von Euch!

Im nächsten Jahr wird zudem ein neuer **Bundeschvorstand** gewählt. Hierzu werden noch rechtliche und technische Möglichkeiten einer Online-Wahl geprüft.

Noch zwei Hinweise für Eure Termin kalender: Vom 25. bis 28. Mai 2012 wird



die deutsch-israelische Akademie **Israelpedia** in Berlin stattfinden. Das Pfingstwochenende bietet die Möglichkeit, sich länger als zwei Tage zu informieren, zu diskutieren, auszutauschen – Israelpedia lebt, wie Wikipedia, von Eurer Beteiligung! Mehr Infos folgen im neuen Jahr.

Vom 29. 07. - 16. 08.2012 findet das deutsch-israelische Sommerlager in Zusammenarbeit mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zum Thema „Kreuz und Queer durchs Heilige Land“ statt. Homosexualität und Transgender in der deutschen und israelischen Gesellschaft, in Religion und Militär wird in Exkursionen, Gesprächen und Workshops thematisiert. Anmeldung und weitere Informationen unter www.asf-ev.de/sommerlager.

Zum Schluss: Für eine schnelle und regelmäßige, vor allem aber kostenschonende Kommunikation bitte ich Euch, Eure aktuellen E-Mailadressen zu hinterlassen. Eine kurze E-Mail an die Geschäftsstelle digberlin@onlinehome.de genügt.

Nun bleibt mir, Euch und uns ein gutes neues Jahr 2012 zu wünschen!

Lukas Welz